

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**1918**

Weltumschau!

[urn:nbn:de:bsz:31-92204](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92204)



## Weltumschau!

Das vierte Kriegsjahr hat begonnen und noch ist kein Ende abzusehen.

Ruh uns da nicht angst und bange werden? Nein! „Sie ist Geduld und Glaube der Heiligen!“ so soll es bei uns heißen. Glauben erwartet Gott von uns, Glauben, der fest daran hält, daß Gott es ist, der diese Heimführung über unser Volk hat kommen lassen, Gott, der dennoch Gedanken des Friedens und nicht des Leidens über uns hat und auch aus der verlängerten Kriegsnot eine Segensfrucht erwachsen läßt, wenn wir nur auf sein Wort merken und von seinem Geist uns strafen lassen, — und als Frucht des Glaubens Geduld, ausharrende, zähe Geduld, die nicht nachläßt, wenn die Zeit schwerer und schwerer wird, sondern wächst unter der Last.

Wir müssen nur lernen, wegzusehen von dem vielen Kleinlichen und Säßlichen, das solche Sturmflut ans Tageslicht spült, und aufschauen auf all das Große, das Gott uns erleben läßt, und das zu erleben „ehrfürchtig und im Herzen fest“ macht, wie unser Kaiser sagte. Es ist doch große Zeit in der wir stehen! Große Taten vollbringt unser Heer, große Opfer bringen Männer und Frauen draußen und daheim, große Männer schenkt uns Gottes Gnade, und über dem allen steht der große, ewige Gott mit gnädiger Durchhilfe in übergroßer Gefahr und gewaltiger Gerichtstafel, in der er seine unbestechliche Gerechtigkeit offenbart, daß wir auch im Rückblick auf das dritte Kriegsjahr bekennen müssen: Wie gar unerforschlich sind seine Gerichte und unbegreiflich seine Wege! So wollen wir denn wieder demütig und dankbar nachsinnend uns gegenwärtigen, was Gott an uns getan, und Ihn bitten, daß uns aus solcher Betrachtung die Stärkung des Glaubens an seine endliche Durchhilfe erwachse.

### Der gemeinsame Ansturm der Feinde im Sommer 1916.

Am Ende des zweiten Kriegsjahres stand es um unser Volk viel ernster, als die meisten daheim ahnten. Anfang August 1916 hatten die Verbandsmächte endlich erreicht, wonach bei ihnen so oft gerufen worden war: die Einheitslichkeit des Angriffs. Seit dem 1. Juli 1916 tobte die Schlacht an der Somme und am Ancre-Bach. Dort hatten Engländer und Franzosen in solcher Fülle Artillerie vereinigt und mit so rücksichtslosem Einsetzen von Menschen den Durchbruch zu

erzwingen gesucht, daß diese Anstrengung nicht mehr überbietbar erschien. Es gelang ihnen denn auch langsam unsere Front an einer Stelle nach der andern auszubuchen und zurückzudrängen; zugleich erreichten sie es, daß unser Angriff auf Verdun, der so erfolgreich begonnen hatte, ins Stocken geriet und sich in ein verlustreiches Hin- und Herwogen der Kämpfe um den Besitz einzelner Höhen und Wälder und Forts auflöste.

Gleichzeitig hatte im Osten Drussilow das Millionenheer, welches im Winter neu gesammelt, ausgerüstet und eingelebt war, auf Galizien vorgeworfen.

Czernowitz, Stanislaw, Brody, Kolomea gingen verloren. Am Stochob wurde Linsingen zum Weichen gezwungen; die Armee Bockmer, die, wie ein Fels in der Brandung, allen Stürmen getroht hatte, war schließlich von zwei Seiten umfaßt und mußte auch zurück. Am 12. August, dem Geburtstag des russischen Thronfolgers, rühmte sich Drussilow in seiner Geburtstagbesuche, er halte die ganze deutsch-österreichische Stellung von Pinsk bis Czernowitz in seiner Hand.

Italien holte zu einem neuen Schlage gegen die Oesterreicher aus, die ihr glücklich begonnenes Vordringen in Südtirol hatten einstellen müssen, um alle verfügbaren Truppen nach dem Osten zu werfen, und es gelang den Welschen, in der achten Jonjoschlacht die Stadt Görz zu gewinnen.

Auch Sarraïl begann seine oft angekündigte Offensive von Saloniki aus. Italiener brachen in Albanien, Russen drangen in Armenien vor.

So groß erschien unsere Gefahr, daß nicht nur Italien die Maske abwarf und den Kriegszustand, in dem es seit mehr als einem Jahre sich befand, offen verkündigte,

sondern auch das immer noch schwankende Rumänien Ende August an Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärte.

Dieses Ereignis verfehlte unsere Feinde in einen wahren Freudentaumel. Der Eintritt einer wohl ausgerüsteten, unverbrauchten Armee von 750 000 Mann, die von der rumänischen Heeresleitung in aller Ruhe an der Grenze versammelt war, mußte doch wohl unser Schicksal besiegeln. Schon sah man Oesterreich-Ungarn und die Türkei von der Karte Europas verschwinden und Deutschland zerbrochen am Boden liegen.

In dieser ersten Stunde wurde Hindenburg zum Generalstabschef, und Ludendorff zum Ersten Ge-



*Wegen uns der Geist von 1914/15  
wofür wir bleiben!  
von Hindenburg.*

neralqu  
deutete de  
derselben r  
Neuordnun  
auf allen  
gestellt. M  
Die Zahl  
bildet, die  
stellungen  
Durchbruch  
Somme  
tion und  
Versuche,  
beide Male  
es Anfang  
St. Pierre  
benen Fran  
eroberten,  
reichen, b  
und furcht  
Schlachten  
Feuer, den  
53 englisch  
Divisionen  
Frontbreite  
sanz Mon  
deutschen  
ihr Ziel:  
zu erschöpf  
Linien zu  
sie nicht  
für uns  
Verlust h  
zeichnen.  
lang es de  
bei Verd  
aumont  
raschende  
jugewinner  
Angriffe  
auch dort  
ersten U  
weiter.

Ebenso  
Italien  
dendes aus  
griffe geg  
im Oktob  
hochschl  
Oesterreich  
von Görz  
Oktober un  
blutig abg

Auch  
nischen  
Vaterland  
Bergewalt

An de  
Hand. Ab  
ten die R  
an dieser  
brechen.  
hynien, in  
den Karpa  
einen grei  
Schöpfung  
Boote ver  
Archangel  
Zeit für d  
einzigsten



neralquartiermeister ernannt, und diese Berufung bedeutete den Umschwung des Kriegsverlaufes. Mit derselben rücksichtslosen Festigkeit und Klarheit, die er schon bei der Neuordnung der östlichen Front bewiesen hatte, griff Hindenburg auf allen Kampfgebieten ein. Der Angriff auf Verdun wurde eingeleitet. An der Somme wurde alles auf Verteidigung eingerichtet. Die Zahl der Flugzeuge wurde vermehrt, Kampffluggeschwader gebildet, die Artillerie verstärkt und hinter der Front Aufnahmestellungen gebaut, so daß die Aussichten unserer Gegner auf einen Durchbruch von Tag zu Tage geringer wurden. Wohl ging die Sommeschlacht unter einem ungeheuren Aufwand von Munition und Menschen weiter. Aber die im September erneuerten Versuche, auf Bapaume und Peronne durchzubrechen, scheiterten beide Male; größer und größer wurden die Pausen und nachdem es Anfang und Mitte November noch einmal bei Baumont und am St. Pierre Baast-Wald zu großen Kampftagen gekommen war, bei denen Franzosen und Engländer einzelne heiß umstrittene Stätten eroberten, ohne doch eine Durchbrechung der deutschen Linie zu erreichen, brannte diese größte und furchtbarste aller bisherigen Schlachten in sich aus, wie ein Feuer, dem die Nahrung fehlt. 53 englische und 61 französische Divisionen waren auf einer Frontbreite von 50 Kilometern fünf Monate lang gegen die deutschen Linien angestürzt, — ihr Ziel: Deutschlands Heer zu erschöpfen und die deutschen Linien zu durchbrechen, hatten sie nicht erreicht. Nur einen für uns recht schmerzlichen Verlust hatten wir zu verzeichnen. Am 24. Oktober gelang es dem General Rivelle, bei Verdun die Forts Douaumont und Baug durch überraschende Angriffe wieder zurückzugewinnen und gegen unsere Angriffe zu behaupten. Aber auch dort kamen sie nach der ersten Überrumpelung nicht weiter.

Ebenso wenig vermochten die Italiener etwas Entscheidendes auszurichten. Ihre Angriffe gegen das Fleimser Tal im Oktober, gegen die Karsthochfläche, auf welcher sich die Oesterreicher nach dem Verlust von Görz festgesetzt hatten, im Oktober und November wurden blutig abgeschlagen.

Auch an der schweizerischen, holländischen und dänischen Grenze wurden Vorsichtsmaßnahmen getroffen, die unser Vaterland gegen jede Überraschung, und die neutralen Länder gegen Bergewaltigung schützten.

An der ganzen Ostfront spürte man Hindenburgs starke Hand. Überall wurden die Verteidigungsmaßnahmen verstärkt. Nichts an dieser Schranke rütteln: nirgendwo gelang es ihnen, sie zu durchbrechen. Bei Riga und Dünaburg, an der Beresina und in Wolhynien, im podolischen Festungsgebiete, vor Kowel und Lemberg, an den Karpathen — überall haben sie es versucht; — überall ohne einen greifbaren Erfolg. Es machte sich bei ihnen auch die Erschöpfung ihrer Kriegsvorräte schmerzlich bemerkbar. Deutsche U-Boote versenkten die Munitionsschiffe im Weißen Meer bis nach Archangelsk. So waren sie gerade im Herbst — der günstigsten Zeit für die dortige Schifffahrt — der Zufuhr über diesen ihren einzigen Hafen beraubt.

Wahrlich, man hatte in Deutschland Grund zum Aufatmen.

### Das Strafgericht über Rumänien.

Während all diese Kämpfe vor sich gingen, hatte Hindenburg in aller Stille zwei Armeen, die eine unter Falkenhayn in Siebenbürgen aus Deutschen, Oesterreichern und Ungarn, die andere unter Mackensen in Bulgarien gegenüber der Dobrudscha, aus Deutschen, Ungarn und Türken bestehend, aufgestellt.

Die Rumänen waren sofort nach ihrer Kriegserklärung mit drei Heeren in Siebenbürgen eingebrochen, zwei kamen von der Balachei durch den Vulkan-Paß, den Roten Turm-Paß und den Predegl-Paß auf Hermannstadt und Kronstadt zu, ein drittes aus der Moldau durch den Gyimes-Paß in das Szekler Land. Greuliche Grausamkeiten und Zuchtlosigkeiten begingen sie auf ihrem Vormarsch an den deutschen und ruthenischen Einwohnern Siebenbürgens, die sie doch angeblich „befreien“ wollten. Schon träumten sie von einem Aufrollen der großen österreichisch-deutschen Front vom Süden aus. Da brach der Sturm über sie los.

Mackensen begann in der Dobrudscha von Bulgarien aus das Spiel. Anfang September brach er überraschend in diesen Landstrich ein, welchen Rumänien vor wenigen Jahren den Bulgaren geraubt hatte, siegte bei Dobriz und eroberte Tutrafan und Silistria im Sturm, die beiden Brückenköpfe an der Donau, von denen aus die Rumänen in Bulgarien einmarschiert wären, wenn er ihnen Zeit gelassen hätte, und rückte nun gegen die Bahnlinie Cernawoda-Constanza vor, um Rumäniens einzigen größeren Hafen zu fassen. Die Feinde versuchten am 2. Oktober die Donau zu überschreiten und ihm in den Rücken zu fallen. Mit schweren Verlusten mußten sie über den Fluß zurück. Bei Kara Omar, Topraisar und Cobadinu geworfen, verloren sie am 21. Oktober ihren Hafen Constanza mit seinen ungeheuren Vorräten an Del und Weizen; am 26. Oktober Cernawoda, wo die Hauptbahn von Bukarest die Donau überschreitet; nach wenigen Wochen war die ganze Dobrudscha in



Der Leuchtturm von Constanza am Schwarzen Meer unter deutscher Flagge, die Krönung des Siegeszuges durch die Dobrudscha.

deutschen Händen.

Sarrail hatte zwar versucht, durch starke Gegenangriffe von Saloniki aus dem Heere Mackensens in den Rücken zu fallen. Er hatte auch einige Erfolge erzielt, Florina, das Struma-Tal, ja schließlich Monastir, die Hauptstadt von Süd-Serbien, erobert. Aber an den Stellungen auf dem Czerna-Bogen, die von Bulgaren und Deutschen mit zäher Tapferkeit verteidigt wurden, brachen sich alle seine Anläufe wie Meeresmogen am Strande. Er konnte das Schicksal Rumäniens nicht wenden.

Hatte schon der unerwartete Angriff auf die Dobrudscha den so siegesgewiß begonnenen Vormarsch der Rumänen gelähmt, so trafen sie nun Falkenhayns Schläge in Siebenbürgen vernichtend. Plötzlich, im Anfang Oktober sah die Erste rumänische Armee sich bei Hermannstadt umzingelt. Im Süden hatten leichte deutsche Truppen den Roten-Turm-Paß besetzt, während von Westen und Norden her die Hauptmacht des deutschen Heeres auf sie eindrang. Es blieb dem geschlagenen Heere nur die regellose Flucht durch das Waldgebirge. Dann wurde das zweite rumänische



Armeekorps durch den Geisterwald auf Kronstadt zurückgeworfen, bei Försburg und Marienburg aufs Haupt geschlagen, und floh durch den Vulkan-Baß; endlich wurde auch das dritte rumänische Armeekorps bei Szekeli-Udwaheli geworfen. Und nun begann der Kampf um die Grenzpässe. Die rumänische Heeresleitung hatte völlig den Kopf verloren. Aus dem erhofften Siegeszuge war ein bitter erster Kampf geworden. Angstvoll tastete man hin und her, zog gerade an den Stellen, wo der Angriff erfolgte, Reserven heraus und kam mit ihnen an anderen Stellen zu spät. Offiziere und Soldaten verloren den Mut. Die Ernennung des französischen Generals Berthelot zum Oberbefehlshaber konnte das Schicksal nicht wenden.

Freilich dauerten die Gebirgskämpfe an der Grenze fast einen ganzen Monat; in den längst vorbereiteten und stark gepanzerten Stellungen in den engen Tälern der transilvanischen Alpen, die bis zu einer Höhe von 2600 m ansteigen, bei Schnee und Eis, in rauher Jahreszeit konnten die Deutschen naturgemäß nur sehr langsam vorwärts kommen. Auch versuchten die Russen durch Angriffe in den Waldkarpathen und in Galizien, Sarraïl durch wütende Vorstöße in Mazedonien dem deutschen Vormarsch Halt zu gebieten. Aber Falkenhayn brach siegreich durch die fast 60 km breite Gebirgsschranke hindurch in die Walachische Ebene hinein, und nun ging's wieder Schlag auf Schlag. Am 11. November wurde das Alt- und das Szurdub-Tal bezogen, am 18. die Rumänen bei Targu-Jiu geschlagen; am 19. ritten preussische Kürassiere in Crajowa ein. Damit war auch der Augenblick gegeben, wo Mackensen eingreifen konnte. Am 23. überschritt er den breiten Donaustrom an mehreren Stellen, mit der Hauptmacht bei Svistovo, und nun setzten sich die Heereskolonnen der Deutschen von allen Seiten in Bewegung auf die Hauptstadt Bukarest zu. Schon am 26. November reichten sich beide Heere bei Alegandria die Hände. Am 29. wurde Pitesti genommen; am 1. Dezember südwestlich Pitesti, am 2. und 3. Dezember am Argeß das rumänische Heer vernichtet geschlagen, und am Abend des 6. Dezember, an seinem Geburtstag, hielt Mackensen seinen Einzug in Bukarest. — Schnell wurden nun auch Kampolung und Plojesti, im Mittelpunkt der rumänischen Delquellen gelegen, von den Deutschen besetzt; Plojesti außerdem als Knotenpunkt der Eisenbahn von großer Wichtigkeit.

Zwar hatten die Russen und Engländer alles mögliche angeboten, um nur eine Wüste in die Hände der Eroberer fallen zu lassen; besonders der englische Kommissar hatte Außerordentliches in Zerstörung der Vohrtürme und Inbrandsetzen der Delbehälter geleistet. Dennoch erfolgte der Siegeszug der Deutschen so schnell und stürmisch, daß den Feinden zu einer wirklich wirksamen Vernichtung, wie seinerzeit in Galizien, keine Zeit blieb.

Die rumänische Regierung floh nach Jassy. Eine russische Armee kam zwar dem rumänischen Heere zu Hilfe, das von 600 000 Mann auf die Hälfte zusammengeschmolzen war (allein 145 000 Mann waren gefangen) und über 400 von seinen 800 Kanonen eingebüßt hatte. Aber der Versuch, an der Jatomita-Linie neuen Widerstand zu leisten, war vergebens; von den Karpathen bis zum Schwarzen Meer wurde die einheitliche Front hergestellt. Bulgaren und Deutsche wirkten zusammen. Buzeu wurde am 15. Dezember genommen, nordöstlich davon, bei Rimnicul Sarat in der fünftägigen Weihnachtsschlacht, Russen und Rumänen geschlagen. Am 8. Januar fiel Matschin, am 6. Braila; am 6. und 7. Januar erlitt bei Fokjani Brusslow selbst, der persönlich herbeigezogen war, eine schwere Niederlage. Gleichzeitig brachen die deutsch-österreichischen Truppen aus den Karpathentälern der Susita, des Ditoz, des Uz und Trotoful nach der Moldauebene vor. Mitte Januar standen die Deutschen mit ihren Verbündeten am Sereth den Russen gegenüber. Dann freilich gebot das Einsetzen des strengen Winters in dem baumlosen, holzarmen Gebiet dem Kämpfen ein Ende.

Aber wie Großes war doch auch erreicht! Die Treulosigkeit, mit der König Ferdinand und seine Ratgeber den bestehenden Vertrag mit Deutschland gebrochen und versucht hatten, den um ihr Leben und ihre Freiheit ringenden Mittelmächten den Gnadenstoß zu geben, war blutig gerächt. Der König flüchtig, das Heer zersprengt, das Land zu dreiviertel verloren. Wieder einmal ein warnendes Bei-

spiel für die kleinen Staaten, was es für sie bedeutet, auf Englands und Russlands Lockungen zu hören.

Das hatte Hindenburg erreicht, der eine große Mann. Wie hatten die Engländer über seine Berufung gespottet. Einer ihrer Militärkritiker hatte noch am 8. September geschrieben: „Wenn die deutsche Heere durch Hindenburgs Führung vor dem unvermeidlichen Untergange gerettet werden können, dann will ich nach Schluß des Krieges zu seinem Standbilde pilgern und mit eigenen Händen einen großen goldenen Nagel einschlagen.“ Ob er dies Versprechen wohl einlöste?

### Der Unterseeboot-Krieg und das Friedensangebot Deutschlands.

Gleichzeitig mit den großen Erfolgen zu Lande hatten auch unsere Schiffe gezeigt, daß der Sieges- und Angriffsgedanke aus der Stagerad-Schlacht in ihnen noch lebendig war. Zweimal lief das Handelsunterseeboot „Deutschland“ in gefährlicher Fahrt von der Wesermündung nach Baltimore und zurück, um die englische Blockade zu brechen. Zweimal fuhr die „Löwe“ aus und störte durch kluge Kaperfahrt empfindlich den englischen Handel auf dem vermeintlich beherrschten Atlantischen Ozean. Unsere Torpedoboote erschienen am 23. Juli in der Themsemündung und zersprengten in der Nacht vom 26. und 27. Oktober die für undurchdringlich gehaltene Sperre zwischen Dover und Calais, stießen bis Folkestone vor, versenkten 11 Dampfer und 3 Torpedoboote.

Unermüdblich arbeiteten unsere U-Boote an der Schwächung der englischen Flotte. Trotz der Beschränkung des U-Boot-Krieges wurden die Verluste des Feindes immer beträchtlicher, weil nicht nur die Zahl unserer Tauchboote, sondern auch die Stärke ihrer Leistungen sich fortwährend steigerte. Das Erscheinen des „U 36“ bei Karthago und des „U 93“ in dem amerikanischen Hafen Newport bewies, daß unsere Boote keiner heimlichen Schlupfwinkel und Helfershelfer bedürfen, sondern in eigener Kraft den Ozean hin und zurück durchqueren können. Schon Ende des Jahres 1916 wurde der Verlust der englischen Handelsflotte auf 3 Millionen Tonnen, also etwa ein Siebtel ihres Bestandes, geschätzt.

Unermüdblich trugen unsere Luftschiffe den Krieg nach England hinein. Nicht weniger als 41 Luftangriffe haben im Jahre 1916 stattgefunden; Docks, Sprengstofffabriken und Truppenlager an den Küsten und in London wurden mit Bomben beworfen und dem englischen Volke das Gefühl der Sicherheit und Unangreifbarkeit, in welchem es sich bis dahin gewiegt hatte, genommen.

In Armenien und Persien, in Mesopotamien und am Suezkanal war es unserm türkischen Bundesgenossen erfolgreich gelungen, sich gegen alle Angriffe zu wehren. So war die Lage der Mittelmächte am Ende des Jahres 1916 durchaus günstig geworden.

Gleichzeitig war bei unsern Gegnern in der inneren Politik ein Zusammenbruch nach dem andern erfolgt. In Irland hatte die Hinrichtung Roger Casements Unruhen hervorgerufen. Die Versuche, Irland durch Einführung der Selbstverwaltung zur Ruhe zu bringen, scheiterten, und unter dem Einfluß der rumänischen Niederlagen stürzte die liberale Regierung des Herrn Asquith, und Lloyd George trat als Ministerpräsident und Vorsitzender des Kriegsrates an die Spitze des englischen Regierung.

In Frankreich hielt sich zwar das Ministerium Briand; aber selbst der einst vergötterte Generalissimo Joffre wurde des mangeldes Bagemutes angeklagt, weil er an der Somme nicht hatte durchbrechen können, und mit dem Titel eines Marschalls von Frankreich kalt gestellt.

In Italien stürzte das Ministerium Salandra. Nur Sonnino blieb an der Spitze des auswärtigen Amtes. In Rußland mußte Stürmer gehen, und Trepow wurde sein Nachfolger. Überall neue Männer, überall Unsicherheit. Nur bei uns Siegesfreude und starke Einigkeit.

Diesen Augenblick hielt unser Kaiser für den rechten, um der Welt zu beweisen, daß es uns nicht um Eroberung, sondern um den Frieden und die Freiheit zu tun sei. Er hatte das zuerst an der Lösung der polnischen Frage erwiesen.

Am 6. November 1916 war auf Befehl der verbündeten Herrscher durch den Generalgouverneur v. Beseler in Warschau die Wiederaufrichtung des unabhängigen Königreiches Polen bekannt gegeben.

Schwer  
handelten  
viel Schül  
wo sie die  
rückwärts  
unterworfe  
wohnend  
die Juden  
Volksstan  
so edler,  
ersten gro  
Stammlan  
reiches lo  
hin ist Kon  
Provinz  
kilometern  
die König  
Württemberg  
tum Babe  
Jundä  
richtiger  
Schritt se  
großherzig  
fort verfu  
unserer g  
gegenwart  
oon Ru  
ständig  
heuchleris  
aller ihre  
schweifend  
Kosten D  
Unghars  
bloß Kon  
Galizien  
Westpreu  
ständigen  
dem Sze  
vereinigt  
So n  
heit ein  
frauen  
immer th  
Gleid  
in sein  
bunge  
Dezember  
v. Betk  
Reichs  
die von  
mit Dank  
Kriegsbe  
Gedank  
Deutschla  
sochtener  
habe der  
doch in  
den Verk  
zur Aber  
„Der  
in ihren  
und ma  
zwanzig  
vier ver  
Daseins  
greifen.  
gehalten  
darauf  
haben fi  
und An



auf Englands

Mann. Wie Einer ihrer : „Wenn die unvermeidlichen h Schluß des h Händen einen n wohl einlöste

sangebot

hatten auch Angriffsgewalt Zweimal tief hlicher Fahrt n die englische us und führte andel auf dem Torpedos ung und zers für undurchs is, stiegen bis und 3 Tor

chwächung der rrieges wurden t nur die Zahl ungen sich fort arthagena n Newport el und Helfers in und zurück s wurde der Tonnen, also

ieg nach Eng- uppenlager an rden und dem greisbarkeit, in

mien und am erfolgreich ge die Lage der stig geworden. ren Poli- erfolgt. In rruhen hervor- Selbstverwal- n Einfluß der ng des Herrn dent und Vor- Regierung.

Briand; aber urde des man- ne nicht hatte us von Frank-

Nur Sonnino land mußte Aneue Männer. arke Einigkeit. chten, um der ndern um den zuerst an der

beten Herrscher die Wiederauf- annt gegeben.

Schweres Unrecht ist mit diesem Schritt an einem lange mißhandelten Volk wieder gut gemacht. Haben die Polen auch selbst viel Schuld an dem Verlust ihrer Selbständigkeit, haben sie auch da, wo sie die Herrschaft in Händen hatten, sich niemals als gerechte, rücksichtsvolle und verständige Herrscher gezeigt, sondern die ihnen unterworfenen Völkernämme, insbesondere die in ihrem Gebiete wohnenden Deutschen vielfach bedrückt, verfolgt und ausgenutzt und die Juden in Polen zu dem armeligsten und verflämmersten jüdischen Volksstamm gemacht, den es auf Erden gibt, so ist es von uns doch um so edler, daß wir nicht Gleiches mit Gleichem vergolten, sondern als ersten großen Schritt zum Frieden den Polen die Selbständigkeit ihres Stammlandes angeboten haben. Über die Grenzen des neuen Königreichs konnte während des Krieges noch nichts gesagt werden; immerhin ist Kongreßpolen mit seinen blühenden Städten die dichtbevölkerteste Provinz Rußlands, in seiner Ausdehnung von 127 000 Quadratkilometern ein Gebiet, so groß wie die Königreiche Sachsen, Bayern, Württemberg und das Großherzogtum Baden zusammengenommen.

Zunächst schien es, als lohne aufrichtiger Dank der Polen diesen Schritt selbstloser Gerechtigkeit und großherzigen Verzichtes. Aber; sofort versuchten die Verbandsmächte unserer guten Absicht dadurch entgegenzuarbeiten, daß sie den Kaiser von Rußland zu einer Verkündigung bewogen, in der heuchlerisch den Polen die Erfüllung aller ihrer Träume, auch der aus- schweifendsten und uferlosesten, auf Kosten Deutschlands und Osterreich-Ungarns verprochen wurde. Nicht bloß Kongreßpolen, sondern auch Galizien, Schlessen, Posen, Ost- und Westpreußen sollten zu einem selbstständigen Königreich Polen unter dem Szepter des Weißen Haren vereinigt werden!

So wurde mit teuflischer Klugheit eine Saat des Mißtrauens gesät, die bis heute immer üppiger ins Kraut schießt. Gleichwohl ließ sich unser Kaiser in seinen Friedensbestrebungen nicht beirren. Am 12. Dezember gab der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg im Reichstage eine Erklärung ab, die von dem ganzen deutschen Volke mit Dank aufgenommen wurde: Seit Kriegsbeginn habe unser Kaiser der Gedanke bewegt, wie einem gesicherten Deutschland nach siegreich durchgeführten Kampfe der Friede wiedergegeben werden könne. Deshalb habe der Kaiser den feindlichen Mächten vorgeschlagen, sie möchten doch in Friedensverhandlungen eintreten. Aus der Note, welche den Vertretern von Spanien, Amerika, der Schweiz und dem Papste zur Übermittlung übergeben war, heben wir folgendes hervor:

„Der furchtbare Krieg ist eine Katastrophe, welche die Menschheit in ihren wertvollsten Errungenschaften trifft und die großen geistigen und materiellen Fortschritte, die den Stolz Europas zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts bildeten, in Trümmer zu legen droht. Die vier verbündeten Mächte waren gezwungen, zur Verteidigung ihres Daseins und ihrer nationalen Entwicklungsfreiheit zu den Waffen zu greifen. Sie haben unerschütterlich den Heeren ihrer Feinde standgehalten. Ihre Widerstandskraft ist nicht zu brechen. Sie gehen nicht darauf aus, ihre Gegner zu zerschmettern oder zu vernichten. Stets haben sie an der Überzeugung festgehalten, daß ihre eigenen Rechte und Ansprüche in keinem Widerspruch zu den Rechten der anderen

Nationen stehen. Getragen von dem Bewußtsein ihrer militärischen und wirtschaftlichen Kraft und bereit, den aufgezwungenen Kampf bis zum Äußersten fortzusetzen, zugleich aber von dem Wunsche besetzt, weiteres Blutvergießen zu verhüten und den Greueln des Krieges ein Ende zu machen, schlagen die vier verbündeten Mächte vor in Friedensverhandlungen einzutreten.

Wenn trotz dieses Anerbietens der Kampf fortbauert, so sind die vier verbündeten Mächte entschlossen, ihn bis zum siegreichen Ende zu führen; sie lehnen aber feierlich jede Verantwortung dafür vor der Menschheit und der Geschichte ab. Gott wird richten! Wir wollen furchtlos und aufrecht unsere Strafe gehen, zum Kampf entschlossen, zum Frieden bereit.“

Das war ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung. Schon oft hatte der Reichskanzler in seinen Reden es ausgedrückt, Deutschland habe den Krieg nicht gewollt und sei trotz seiner Siege zu einem annehmbaren Frieden bereit. Immer waren diese Gedanken von den Feinden mit Spott und Hohn zurückgewiesen. Trostdem wiederholte er jetzt dies Angebot in förmlicher und feierlicher Weise. Wer überhaupt an menschliche Aufrichtigkeit glaubt, der mußte ihre Stimme in dieser Botschaft unseres Kaisers vernehmen. Welches Aufatmen ging durch unser Volk, — nicht zum wenigsten auch durch unser Volk in Waffen. Es ist in jenen Wochen vor Weihnachten wohl kein Brief in die Heimat geschrieben, in welchem nicht der Dank für diese Tat unseres Kaisers und die Hoffnung auf Frieden und Heimkehr zum Ausdruck kam.

Gespannt warteten alle, was nun unsere Gegner tun würden. Die Enttäuschung war groß; sie alle antworteten mit einer höhnischen Ablehnung. Rußland sprach zuerst: das Ziel sei die Vernichtung Deutschlands.

Eiligt mischte sich auch der im November wiedergewählte Präsident Wilson von Nordamerika in diese Verhandlungen hinein, die ihn doch gar nichts angingen. Er überreichte einen Vermittlungsvorschlag, in dem er die Regierungen aufforderte ihre Friedensbedingungen vor aller Welt bekannt zu geben. Unser Kanzler erwiderte ihm darauf: wir seien zu Friedensverhandlungen an neutralen Orte bereit, würden dort dem Gegner unmittelbar, Zug um Zug, unsere Friedensbedingungen mitteilen, verbäten uns aber jede Einmischung. Die Verbandsmächte dagegen haben Wilson ihre Friedensbedingungen mitgeteilt. Sie kamen darauf hinaus, daß Deutschland Belgien, Luxemburg, Kurland, Litauen, Polen, Rumänien, Serbien, Montenegro und Albanien räumen, Elsaß-Lothringen und das linke Rheinufer an Frankreich, Ost- und Westpreußen, Posen und Schlessen an das neu zu begründende Königreich Polen unter russischer Oberherrschaft abtreten sollte; Osterreich-Ungarn müsse Galizien an Polen geben, die Bukowina, Siebenbürgen und den Banat an Rumänien; ferner Bosnien, Herzegowina, Dalmatien, Kroatien, Slawonien an Serbien; Triest und Trient an Italien; Böhmen, Mähren und Osterreich-Schlessen an ein selbstständiges tschechisches Königreich unter russischer Oberherrschaft! Die Türkei wurde aufgefordert Europa zu räumen; Armenier, Araber und Ägypter sollten „selbständige“ Reiche unter russischer oder englischer Aufsicht bilden; Syrien wurde Frankreich zugeteilt. Den Bulgaren



Feldmarschall von Mackensen.

Zug, unsere Friedensbedingungen mitteilen, verbäten uns aber jede Einmischung. Die Verbandsmächte dagegen haben Wilson ihre Friedensbedingungen mitgeteilt. Sie kamen darauf hinaus, daß Deutschland Belgien, Luxemburg, Kurland, Litauen, Polen, Rumänien, Serbien, Montenegro und Albanien räumen, Elsaß-Lothringen und das linke Rheinufer an Frankreich, Ost- und Westpreußen, Posen und Schlessen an das neu zu begründende Königreich Polen unter russischer Oberherrschaft abtreten sollte; Osterreich-Ungarn müsse Galizien an Polen geben, die Bukowina, Siebenbürgen und den Banat an Rumänien; ferner Bosnien, Herzegowina, Dalmatien, Kroatien, Slawonien an Serbien; Triest und Trient an Italien; Böhmen, Mähren und Osterreich-Schlessen an ein selbstständiges tschechisches Königreich unter russischer Oberherrschaft! Die Türkei wurde aufgefordert Europa zu räumen; Armenier, Araber und Ägypter sollten „selbständige“ Reiche unter russischer oder englischer Aufsicht bilden; Syrien wurde Frankreich zugeteilt. Den Bulgaren



nahte sich der englische Versuch und bot ihnen an, sie sollten Madagaskar und die Dobrußja behalten und dazu noch Konstantinopel und die Meerengen und viel Geld bekommen, wenn sie ihren bisherigen Verbündeten in den Rücken fielen. Als sie ablehnten, so treulos zu handeln, wurden auch sie mit Aufteilung bedroht.

Außerdem aber verlangte man die Auslieferung der ganzen deutschen Flotte, Artillerie und Rüstungsindustrie, sowie des Kaiser-Wilhelm-Kanals und Helgolands. Die deutschen Kolonien sollten im Besitz von Japan und England verbleiben; — genug, es wurde offenbar, daß nur unsere völlige Vernichtung unsere Feinde zu Frieden stellen würde.

Der Kaiser, durch die schände Zurückweisung seines ehrlichen Friedenswillens schwer verletzt, hat dem deutschen Volke dieses Erlebnis in ergreifenden Worten mitgeteilt und es aufgerufen zur Verdoppelung seiner Kraft in Kampf, Arbeit und opferbereitem Dulden. „Der Gott, der den herrlichen Geist der Freiheit in unseres tapferen Volkes Herz gepflanzt hat, wird uns auch den vollen Sieg über alle Mächte und Vernichtungswut geben.“ In seiner festen Haltung ließ er sich auch durch die fortgesetzten Einmischungen des Präsidenten Wilson nicht beirren, der mit immer neuen Not und salbungsvollen heuchlerischen Phrasen sich als den Vorkämpfer des freiheitlich und friedlich gesinnten Teiles der Menschheit hinstellte und als Friedensvermittler anbot. Ihm wurde auf seine neue Botschaft am 31. Januar eine „deutsche Antwort“ zu Teil, die darauf hinwies, daß das friedensfeindliche Verhalten der Gegner es uns unmöglich mache, schon jetzt die erhabenen Ziele zu verwirklichen, zu denen auch Deutschland sich bekennet; daß an der Eroberungssucht der Feinde bisher jeder Friedensversuch gescheitert und Deutschland gezwungen sei zu neuen Entschlüssen. „Seit zweieinhalb Jahren mißbraucht England seine Flotte zu dem freudhaften Versuch Deutschland durch Hunger zur Niederwerfung zu zwingen. Britische Herrschaft häuft kalten Herzens die Leiden der Welt, unbekümmert um jedes Gebot der Menschlichkeit; unbekümmert um die Proteste der schwergeprüften Neutralen; unbekümmert um die Stimme der Friedenssehnsucht bei den eigenen Bundesgenossen. Die kaiserliche Regierung würde es vor ihrem eigenen Gewissen, vor dem deutschen Volke und vor der Geschichte nicht verantworten können, wenn sie irgend ein Mittel unversucht ließe, das Ende des Krieges zu beschleunigen. Sie muß den ihr aufgedrungenen Kampf ums Dasein nunmehr unter vollem Einsatz aller Waffen fortsetzen. Vom 1. Februar 1917 ab wird der unbeschränkte U-Boot-Krieg verkündet, Sperrgebiete um England, Frankreich, Italien herangezogen, in denen jedem Seeverkehr ohne weiteres mit allen Waffen entgegengetreten wird.“

Diese Eröffnung brachte in ganz Deutschland ein allgemeines Aufatmen.

Gewiß ist es schrecklich zu denken, daß nun jedes Schiff, das vielleicht unabsichtlich oder gar durch englische Maßregeln gezwungen, in das Sperrgebiet hineinfährt, ohne jede Warnung versenkt wird; es ist etwas Furchtbares um all die Werte und Güter und vor allen Dingen um die unerzehllichen Menschenleben, die da Tag für Tag auf den Grund des Meeres sinken. Aber noch viel schrecklicher ist die Fortdauer des Landkrieges, die Verwüstung weiter Länderstrecken, die Verlängerung der Not, die tausendfach größeren Verluste an Menschenleben in den Riesenschlachten der Jetztzeit. Wenn durch den U-Boot-Krieg diese Schrecknisse abgeklärt werden können, dann ist er das menschlichste und barmherzigste von allen Kriegsmitteln. Vor allen Dingen aber, er ist der einzige Weg, der uns geliebt ist, um unsern Hauptfeind, England, endlich wirklich an der Wurzel seiner Macht zu treffen.

Das hat der bisherige Kriegsverlauf doch längst bewiesen, daß England allein an der Fortdauer des Krieges schuld ist. Das französische, italienische und russische Volk ist längst kriegsmüde; es wird nur von England mit Gold und Lügen freis zu neuer Kriegsbegeisterung aufgepeitscht. England aber hat zwar keine einzige Schlacht, jedoch wohl den Krieg gewonnen. Überall auf dem Lande sind sie geschlagen worden. Von jenen ersten jämmerlichen Versuchen, mit ihrem Heer unserer in Nordfrankreich einbrechenden Ersten Armee bei Mons und Charleroi und dann bei St. Quentin entgegenzutreten, bis zu den letzten Kämpfen in Flandern,

ist es ihnen nie gelungen, den Sieg an ihre Fahnen zu heften. Auch von ihren Laten auf dem Meere können sie nicht viel Ruhmens machen. Gleichwohl haben sie es verstanden, überall in der Welt Siegesfrüchte einzuhelfen. Die deutschen Kolonien in Asien, in der Südsee und in Afrika bis auf den kleinen tapfer verteidigten Rest deutschen Gebietes im Rufidshital; der Süden Mesopotamiens, die arabische Küste, Ägypten und die Sinaihalbinsel, Cypern und Saloniki, Galais und Dänkirchen sind von ihnen besetzt. Der Traum eines zusammenhängenden britischen Reiches vom Kap bis Kairo, vom Suez bis nach Indien scheint verwirklicht.

Selbst wenn Deutschland nicht überwunden wird, so sind doch die Bundesgenossen alle zu Tode erschöpft, verschuldet und verblutet und auf englische Hilfe und Rückenstützung angewiesen — bis auf Japan, das sich klugberechnend zurückgehalten hat, — und der deutsche Handel ist seit drei Jahren von jeder Betätigung in der Welt abgeschnitten und so völlig ausgeschaltet, daß es ihm schwer werden soll wieder die alten Fäden anzuknüpfen. Hunderttausende mühsam aufgebauter deutscher Geschäfte und Unternehmungen sind geplündert, bestohlen, lahmgelagt, Milliarden von Werten geraubt, und der deutsche Name ist durch ein ungeheuerliches Lügengewebe verdunkelt und geschändet. Diese gewaltigen Erfolge will England doch nicht preisgeben! es setzt alles daran seine Verbündeten im Kampfeifer zu erhalten; es bietet alles auf, damit nur ja nicht bei ihnen die Erkenntnis durchdringe, daß sie durch Fortsetzung des Krieges nur die Geschäfte Englands besorgen. Darum diese leidenschaftliche Bekämpfung des deutschen Friedensangebotes; darum dieser verdächtige Eifer, mit dem die angeblich idealen Beweggründe hervorgekehrt werden, aus denen England weiterkämpfen müsse.

Und Amerika? Was ging Amerika unser Daseinskampf an? Sollte man nicht erwarten, daß es wenigstens ehrlich neutral Gewehr bei Fuß gestanden hätte? Ja, vielmehr daß es mit der ganzen Kraft seines Einflusses sich auf die Seite des Schwächern gestellt und das unbefreitbare Recht des Neutralen sich gewahrt hätte, und mit Rohstoffen und Nahrungsmitteln ebensogut wie unsere Gegner zu versorgen? Statt dessen stand Amerika schon während der ersten zweieinhalb Jahre des europäischen Krieges, trotz aller heuchlerischen Freundschaftsbeteuerungen des amerikanischen Gesandten, auf der Seite unserer Feinde, versorgte sie mit Waffen und Munition und ließ es sich achselzuckend gefallen, daß die englischen Schiffe die amerikanische Fracht- und Postverbindung mit und einfach abschnitten. Als aber der uneingeschränkte U-Boot-Krieg verkündet wurde, brach Amerika sofort alle diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab und schickte unsern Botschafter nach Hause, wandte sich dann an die Neutralen in Amerika und Europa mit der Anforderung, seinem Beispiel zu folgen und auch ihrerseits einen Bruch mit Deutschland herbeizuführen. Der Versuch mißlang freilich in Europa. Dänemark, Schweden und die Schweiz haben es sehr entschieden abgelehnt, den Amerikanern zuliebe und in den Rücken zu fallen und womöglich selbst zu verbluten, um England die Früchte seines großen Kolonialraubzuges und Amerika die Bezahlung seiner Kriegsgewinne zu sichern. Denn darum handelt es sich ja in Amerika nur. Wer noch an die amerikanischen Redensarten von Freiheit und Menschlichkeit geglaubt hat — und es gab sowohl unter den Neutralen, besonders in der deutschen Schweiz, wie auch in unserm Vaterlande, noch viele Leute, die sich durch Wilsons christlich klingende Redensarten täuschen ließen —, dem ist jetzt die Binde von den Augen genommen. Sobald der Mann sah, daß es England ans Leben gehe, verwarf er alle seine feierlich verkündigten Grundsätze, alle seine Abneigung gegen den „Militarismus“, und stürzte sein Land in den Krieg hinein. Der Grund liegt zu Tage: Im Lande der Freiheit wird jede Wahl durch das Geld entschieden. Wer die kapitalträchtigsten Geldgeber hat, der kommt auf den Präsidentensstuhl, muß aber dann diesen Leuten auch das Geld wieder einbringen, welches sie auf seine Wahl verwendet haben. Nun ist Wilson zum zweiten Male zum Präsidenten gewählt durch die Unterstützung der großen Munitionsfabrikanten, welche dank seiner Politik in dem europäischen Kriege Milliarden verdient haben. Aber diese gewaltigen Lieferungen sind nicht bar bezahlt; es sind dafür Anleihen aufgenommen worden, die in Amerika selber untergebracht werden mußten. Wenn

nun der  
Geldleute  
ihrem Ge  
Amerikas  
gezwungen

Wilt  
nach seine  
un s  
die Sta  
die Negere

beria  
voran.  
Panam  
mala,  
Bolivi

Brasil  
auch Sta  
In C  
freilich er  
volution.

sich dort  
anständige  
sagten, da  
nafen doch  
getan hätte

den Präsi  
Hang, de  
bestochen  
den Prinz  
gesehen

sie zum K  
die Herr  
nicht lan  
amerikani  
ter brach

Peer gege  
gierung  
stützen de  
von sei  
Thron. C  
mit und i

Frage  
rum de  
lich, so  
sache Ant  
all gie  
zu geh  
Häfen all  
liegen

die sich d  
haben, a  
Ausbruch  
auf ihrer  
über das  
raichte;

Ländern  
deutsche  
man mit  
und die  
Zivilfati

dieses M  
Welt tritt  
an die W  
So i  
und aus

Kraft  
günstige



u heften. Auch  
ihmens machen.  
t Siegesfrüchte  
er Südsee und  
deutschen Ge-  
arabische Küste.  
ki, Calais und  
nes zusammen-  
vom Suez bis

so sind doch die  
verblutet und  
bis auf Japan,  
deutsche Handel-  
t abgeschnitten  
en soll wieder  
um aufgebauter  
dert, bestohlen,  
deutsche Name  
und geschändet.  
geben! es fehlt  
alten; es bietet  
is durchbringe,  
äfte Englands  
des deutschen  
it dem die an-  
us denen Eng-

einskampf an?  
neutral Gewehr  
r ganzen Kraft  
effekt und das  
uns mit Roh-  
gegner zu ver-  
er ersten zwei-  
heuchlerischen  
dien, auf der  
munition und  
schiffe die ame-  
sch abschnitten.  
wurde, brach  
ie hungen  
Haufe, wandte  
mit der Auf-  
ts einen Bruch  
ang freilich in  
h weit haben  
e uns in den  
um England  
merita die Be-  
am handelt es  
itanischen  
lichkeit ge-  
besonders in  
be, noch viele  
arten täuschen  
kommen. So-  
vergaß er alle  
neigung gegen  
g hinein. Der  
wird jede  
r die Kapital-  
atenstuhl, muß  
ingen, welches  
zum zweiten  
g der großen  
m europäischen  
waltigen Lief-  
aufgenommen  
auften. Wenn

nun der Verband den Krieg verliert, dann könnten die amerikanischen Gelbteute ja um ihr Blutgeld kommen. Darum forderten sie von ihrem Geschäftsführer und Bedienten Wilson, daß er die Macht Amerikas in die Waagschale werfe, damit endlich Deutschland niedergezwungen werde und der Siegespreis ihnen nicht entgehe.

Wilson ist ihnen gehorftam gewesen. Er handelte, wie man nach seiner Vergangenheit von ihm erwarten mußte. Er erklärte uns den Krieg. Und seinem Beispiel folgten alle die Staaten, die auf gleicher Kulturhöhe stehen, die Regerepubliken Liberia und Haiti voran, dann Cuba, Panama, Guatemala, Costarica, Bolivien, Honduras, Nicaragua, Brasilien, schließlich auch Siam und China.

In China kam es freilich erst zu einer Revolution. Es befanden sich dort doch noch einige anständige Leute, die sich sagten, daß wir den Chinesen doch eigentlich nichts getan hätten. Die stürzten den Präsidenten, Li Yuanhang, der von Amerika bestochen war, und riefen den Prinzen Puji der abgesetzten Mandchu-Dynastie zum Kaiser aus. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Englisch-amerikanische Mächtschäften brachten schnell ein Heer gegen die neue Regierung zusammen und stürzten den jungen Kaiser von seinem wackligen Thron. China ist nun auch mit uns in Kriegszustand.

Fragen wir uns, warum denn eigentlich, so lautet die einfache Antwort: „Aber, all gibt es etwas zu stehlen. In den Häfen aller dieser Länder liegen deutsche Schiffe, die sich dahinein gestücht haben, als der plötzliche Ausbruch des Krieges sie auf ihrer Friedensfahrt über das Meer übergraschte; in allen diesen Ländern haben deutsche Kaufleute Niederlassungen und Warenlager, deutsche Pflanzler blühende Siedelungen geschaffen. Das alles kann man mit Anstand stehlen, sobald man Deutschland den Krieg erklärt und die Mäste des Vorkämpfers für Freiheit, Menschlichkeit und Zivilisation vorbindet.“ Das ist die einzige Erklärung, die es für dieses Massenaufgebot von Kriegserklärungen gibt. Überall in der Welt tritt uns jetzt eine Niedertracht entgegen, die einen im Glauben an die Menschheit irre machen könnte.

So ist das Friedensangebot unseres Kaisers vergeblich gewesen und aus dem europäischen Kriege der Weltkrieg geworden.

### Der U-Boothkrieg und seine Folgen.

Kraftvoll setzte der U-Boothkrieg ein und brachte über Erwarten günstige Ergebnisse. Es sind im

Monat	Februar	781 500	Bruttoregister-tonnen
„	März	861 000	„
„	April	1 091 000	„
„	Mai	890 000	„
„	Juni	1 016 000	„

von Anfang Februar bis Ende August insgesamt über 6 Mill. Bruttoregister-tonnen vernichtet worden. Überall tauchten unsere U-Boote auf. Sie streuten Minen vor den feindlichen Häfen, sie hielten die Seesperre in dem ganzen verbotenen Gebiete



Kampf in Gasmasken mit Handgranaten.

aufrecht, sie schreckten die neutralen Schiffe von der Fahrt nach England, Frankreich und Italien ab. Sie wagten sich auch an die Kriegsschiffe heran, haben manchen stolzen Panzerkreuzer und manches Torpedo- und Wachtboot versenkt oder niedergelämpft, ja sie haben es sogar gewagt, feindliche Häfen zu beschließen und überall den unerschrockenen deutschen Seemannsgeist bewiesen, der in der Seeschlacht am Staggeraad so herrlichen Sieg errungen hat. Die englische Hochseeflotte aber hat sich seit dem 31. Mai 1916 weder in der Nordsee noch sonst irgendwo auf dem Meere den deutschen Geschützen gestellt, sie führt ein beschauliches Dasein in den sorgfältig verschlossenen Kriegshäfen der englischen Nordküste und wird ängstlich behütet, um nach dem Kriege mit ihr wieder der Welt Englands Seeherrschaft vorzutauschen. Unter dessen bauen wir ein U-Booth nach dem andern; eine Gruppe noch größer, noch stärker gerüstet, noch schneller und leistungsfähiger als die vorhergehende, und hoffen, daß es uns, wenn wir nur unentwegt auf diesem Wege bis zu Ende weitergehen, gelingen muß, England doch noch zu lähmen. Schon bewahrt

heitel sich drüben das alte Sprichwort: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“. Die Aushungerung, durch die sie uns auf die Knie zu zwingen hofften, macht sich bei ihnen selbst fühlbar; es fehlt an Kartoffeln, an Brot, an Baumwolle, an Eisenerz, an Holz, an allem, was zur Kriegsführung und zur Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Lebens erforderlich ist. Jede versenkte Ladung, jedes erzwungene Stillliegen der eigenen oder der neutralen Schiffe bedeutet einen schwerwiegenden Verlust für die Volkswirtschaft unserer Feinde. Tausende von Geschützen haben die Engländer hergeben müssen, um ihre Handelschiffe zu bewaffnen. Geschütze, die sonst an der flandrischen Front ihren Eisenhagel auf unsere Soldaten schleudern würden. Große Fabrikationszweige in England sind bereits stillgelegt oder stehen vor dem Ende. Die Kohlennot in Frankreich und in Italien ist so hoch gestiegen, daß



dort sogar die Rüstungsindustrie leidet. Die Zufuhren nach Saloniki waren längere Zeit völlig abgebrochen, so daß der Verband zu brutalen Gewaltmaßnahmen greifen mußte, um Griechenland zur Durchbrechung des Überlandweges für Truppen und Kriegsgerät zu zwingen.

Freilich hat das englische Volk in dieser ernsten Lage gezeigt, daß es doch mehr ist als ein Krämervolk. Während man drüben bis dahin vielfach den Krieg wie eine Art Sport betrachtete und mit empörender Kaltberzigkeit zuschaute, wie andere Völker für England sich opferten, ist nun das englische Volk zu der Erkenntnis aufgewacht, daß es um seine Weltstellung geht, und es ist ein großartiger Geist opferwilligen Eintretens für das bedrohte Weltreich lebendig geworden. Weite Landstrecken, die als Parks oder Weiden brach lagen, sind umgebrochen und sollen besät und bepflanzt werden, damit England sein Brot und seine Kartoffeln selber erzeugt.

Die gebildeten Kreise, besonders auch die der gebildeten Frauenwelt, stellen ihre Kraft in den Dienst der Kriegsarbeit. Willig hat man sich Steuern auferlegen lassen, die bei uns für unerträglich gehalten würden. Fester denn je ist das britische Weltreich zusammengeschlossen. Am 17. März trat die britische Reichskonferenz zusammen und beschloß die Gründung eines Reichskabinetts, in dem Großbritannien, Irland, Kanada, Australien, Südafrika und Indien als gleichberechtigte Glieder vertreten sind und gemeinsam die Geschicke des Riesenreiches leiten. Kühn greift es nach der Weltherrschaft. Selbst Rußland, Frankreich, Italien sind nichts mehr als Hörige der Engländer; in Paris, Rom, Petersburg treten die britischen Botschafter als die eigentlichen Herren und Gebieter auf, nach deren Willen alles sich zu richten hat. Wie rücksichtslos dies Weltreich mit kleinen neutralen Staaten umspringt, zeigt das Schicksal Griechenlands. Dessen König Konstantin hatte allen Verlockungen gegenüber stand gehalten. Er hatte es als seine vaterländische Pflicht erkannt, seinem Lande, das sich eben erst vom Balkankriege zu erholen anfing, die Schrecken der Beteiligung am europäischen Kriege zu ersparen. Man bot ihm Kleinasien, Albanien, ja Konstantinopel, — das man schon so vielen versprochen hatte. Er wußte, was von englischen Versprechungen zu halten war. Man suchte ihn in den Krieg hineinzuziehen, als Serbien ernstlich bedroht war. Er schützte seine Grenzen und blieb neutral. Man bestach seinen Minister Venizelos, der für englisches Gold zum Landesvertreter wurde und die Verbandstruppen nach Saloniki hereintief. Der König setzte Venizelos ab. Als die Bulgaren — notgedrungen — die griechische Grenze bei Kawalla überschritten, litt er nicht, daß das griechische Armeekorps, welches dort stand, in den Kampf hineinverwickelt wurde; es streckte freiwillig die Waffen und ließ sich in die deutsche Gefangenschaft, oder sagen wir lieber Gastfreundschaft, nach Görlik abführen. Die Engländer vruchten, den König durch Mordmord aus dem Wege zu schaffen; sie zündeten den Wald von Latoi an, in dem sein Sommerloß war, und hätten es beinahe erreicht, daß er mit verbrannte. Sie erzwangen die Entwaflnung seines Heeres; man nahm Griechenland seine Schiffe weg; man zwang es, seine Eisenbahnen auszuliefern, damit die englisch-französischen Truppen ungehindert von Italien auf dem Landwege nach Saloniki kommen konnten.

Endlich hat man den König aus seinem Lande verjagt, mit brutaler Gewalt, und ihn gezwungen in der Schweiz eine Zuflucht zu suchen. Ja selbst bis dahin ist ihm der Haß der Feinde gefolgt und hat den gemeinen Pöbel in der welschen und italienischen Schweiz zu niederträchtiger Verletzung des Gastrechtes aufgestachelt. Jetzt ist Griechenland wieder in der Hand des Verräters Venizelos, der das Bibelwort wahr macht, daß die „Kreier stets Lügner sind, schlimme Tiere und faule Bäume“, und wird vielleicht auch noch einmal in der Reihe unserer Feinde erscheinen.

Ebenso versuchte man die anderen neutralen Staaten in den Krieg hineinzuziehen.

Der Brotkorb wird ihnen höher gehängt, damit sie uns nichts mehr abgeben können.

Englische Zerstörer und U-Boote versenkten unter frecher Verhöhnung des Völkerrechtes deutsche Schiffe innerhalb der neutralen Gewässer an der schwedischen, norwegischen und holländischen Küste. Englische Flieger überflogen holländisches Gebiet, ließen ihre Bomben auf die friedlichen Städte und Dörfer fallen und logen dann frech, daß müßten Deutsche gewesen sein.

Die Schweiz, welche vom Meere abgeschnitten zwischen lauter kriegsführenden Völkern eingepreßt dasteht und sich aus eigenen Mitteln weder mit Nahrungsmitteln, noch mit Rohstoffen und Kohle für ihre Industrie versorgen kann, wurde durch Handelsverträge geknebelt und ausgefogen, um womöglich Hungerrevolten unter den Arbeitern herbeizuführen und dadurch den Bundesrat aus seiner neutralen Stellung herauszuschleichen.

Besonders schwer lag auf Holland die Sorge um seine reichen, wertvollen Kolonien im Indischen Ozean. Sie sind der Rest des ungeheueren Besitzes, welcher Holland aus der Zeit seiner großen Seehelden und Entdecker geblieben ist. Schon lange schielt Japan begedrückt nach diesem Besitz, der das arme Insel-land mit einem Schlage überreich machen würde. Und England könnte die Inseln zur Abrundung seines indischen Weltreiches auch recht gut gebrauchen. Darum war für die niederländischen Staatenlenker das erste Gebot staatsmännischer Klugheit, daß sie haarscharf auf der schmalen Linie der Neutralität einbergingen und weder zur Rechten noch zur Linken davon abwichen, um nicht zwischen den ringenden Riesenmächten zerrieben zu werden.

Natürlich hat dies alles die Stimmung in den neutralen Ländern sehr verdorben, und wunderbarerweise richtet sich der Zorn nicht gegen England, sondern gegen uns.

Wenn unsere U-Boote ein neutrales Schiff im Sperrgebiete versenken, so ist jedesmal ein Schrei der Entrüstung über die unmenschliche Seeräuberei der „deutschen Barbaren“ die Antwort in den Blättern des betroffenen Staates. Merkwürdig, — was England auch an Verletzung des Völkerrechtes, an rücksichtsloser Gewaltthätigkeit und verächtlicher Behandlung sich zu schulden kommen ließ, das wurde still-

schweigend oder doch mit sehr zähmem und vorsichtigem Widerspruch hingenommen und bald vergessen. Sobald aber Deutschland auch nur um eines Haares Breite über die Grenzen nachbarlicher Rücksicht gegangen zu sein schien, dann gab's einen großen Lärm und alle früheren Versehen, selbst wenn sie längst aufgeklärt oder gar wieder gut gemacht waren, wurden wieder aufgewärmt. Nichts kennzeichnet wohl die unheimliche Macht Englands über die Menschheit so, wie diese Stellung der Neutralen im europäischen Kriege. Wirklich, man ist versucht an die Schilderungen der heiligen Schrift von dem Antichristen zu denken, der die Menschen so bezaubert, daß sie sprechen: „Wer kann Krieg mit ihm führen!“ und die Feten wie die Knechte dahin bringt, sich ein Malzeichen auf ihrer Hand zu geben, so daß niemand kaufen oder verkaufen kann, als wer das Malzeichen hat.

Jedenfalls ist es so gut wie erwiesen, daß England schuld ist an dem Ereignis, das dem Frühling und Sommer des Jahres 1917 hauptsächlich sein Gepräge gegeben hat, an der russischen Revolution.

### Die russische Revolution.

Schon seit dem russisch-japanischen Kriege garte es in dem großen Riesenreiche des Ostens. Die schauerlichen Mißstände auf dem gesamten Gebiete der Heeresverwaltung hatten unter den heimtückischen Kriegern eine Erbitterung erzeugt, die sich in der Revolution von 1905/06 blutig Luft machte. Aber es war noch einmal gelungen,



König Konstantin von Griechenland.

der Gef  
bar erho  
die Gut  
mit der  
von Ein  
lich; de  
glücklich  
Grund  
paar J  
ändern  
grundbe  
Aufplan  
die Krie  
gewirkt.  
Nikolai  
früheres  
das gr  
mit eise  
in der  
gerottet  
pflanzu  
Soldate  
getrosse  
Mann  
Der Za  
bar n  
Mißstän  
Mangel  
Holz  
Großstä  
glaublic  
bei dem  
Flotte  
terschlei  
im Eis  
Dingen  
lichen  
silows  
1916 g  
alles fo  
Stimm  
überau  
Seiden  
wurden  
Hier w  
führt,  
freiheit  
unterhö  
Ministe  
Abgeor  
ob ma  
hatte.  
wohl  
Ed  
Janua  
Lämp  
Moska  
bei der  
sahen  
teien,  
listisch  
griff d  
rung  
Duma  
setzte  
Verbü  
Lauß  
Si  
Spie  
alle ve



ber Gefahr Herr zu werden, und seitdem hatte sich Rußland wunderbar erholt. Eine Reihe guter Ernten hatte die Bauernschaft und die Gutsbesitzer wohlhabend gemacht; durch die Milliardenanleihe, mit der Frankreich Rußland zum Kriege vorbereitete, wurde der Bau von Eisenbahnen und die Beschäftigung der Munitionsfabriken möglich; der Ministerpräsident Stolypin ging mit Ernst daran, die unglückliche Landesverfassung Rußlands, wonach es keine bauerlichen Grundbesitzer gab, sondern die ganze Gemarkung des Dorfes alle paar Jahre von neuem unter die Einwohner neu verteilt wurde, zu ändern und als festes Rückgrat des gesellschaftlichen Aufbaues einen grundbesitzenden Bauernstand zu schaffen. Kurz vor dem Kriege war Rußland in unverkennbarem Aufstiege begriffen. Das hat bis in

die Kriegsjahre hinein nachgewirkt. Insbesondere hat Nikolai Nikolajewitsch, der frühere Höchstkommandierende, das große Verdienst, daß er mit eiserner Hand Mißbräuche in der Heeresverwaltung ausgerottet und für die Verpflegung und Bekleidung der Soldaten sorgsame Vorkehrungen getroffen hat. Aber dieser Mann war nun gestürzt. Der Zar Nikolaus besaß offenbar nicht die Kraft, den Mißständen Halt zu gebieten. Mangel an Lebensmitteln, Holz und Kohlen in den Großstädten des Reiches, unglaubliche Unterschlagungen bei den Lieferungen für Heer, Flotte und Bevölkerung, Unterschleife und Betrügereien im Eisenbahnwesen, vor allen Dingen aber die ungeheuerlichen Blutopfer, welche Brusilows Offensive im Sommer 1916 gekostet hatte, — das alles kam zusammen, um die Stimmung im Lande zu einer überaus gereizten zu machen. Leidenschaftliche Anklagen wurden in der Duma laut. Hier wurde eine Sprache geführt, die selbst in einem freiheitlich regierten Lande unerhört gewesen wäre; die Minister wurden von den Abgeordneten behandelt als ob man Verbrecher vor sich hatte. Und sie waren es ja wohl auch.

Schon im Dezember und Januar kam es zu Straßenlämpfen in Petersburg und Moskau, zu Aufruhrszenen bei der Flotte. Mit Sorge sahen die bürgerlichen Parteien, daß die radikalen sozialistischen Massen im Begriff waren, die Macht an sich zu reißen. Da griff die bürgerliche Mehrheit der Duma unter Führung ihres Präsidenten Miljukow ein. Der Kaiser versuchte die Duma dadurch lahm zu legen, daß er sie vertagte. Aber Miljukow setzte sich über diese Anordnung hinweg, fand unter den Generalen Verbündete und erzwang die Abdankung des Zaren Nikolaus zugunsten des Großfürsten Michael.

Sicher hat bei dem allen England seine Hand mit im Spiel gehabt. Man erzählt sich, daß in dem Londoner Vertrage alle verbündeten Mächte versprochen hätten, keinen Sonderfrieden

mit Deutschland zu schließen; nur Rußland habe sich dieses Recht für den Fall einer inneren Revolution vorbehalten. Daraufhin habe der Kaiser Nikolaus im Februar, als ihm die Größe der Revolutionsgefahr zum Bewußtsein kam, mit Deutschland und Oesterreich Frieden machen wollen. Um dem vorzubeugen und das Kriegsfieber weiter im Brande zu erhalten, hätten die Engländer die Revolution angezettelt, in der Hoffnung, sie könnten durch Miljukow, der ein wütender Deutschenfeind ist, Rußland sich in ähnlicher Weise dienstbar machen wie Griechenland durch Venizelos. Auffällig war es jedenfalls, daß die Nachricht von der Abdankung des Kaisers Nikolaus in London sofort bekannt und von Lloyd George mit unverhohlener Freude begrüßt wurde. Ob diese Schamlosigkeit gegenüber dem unglücklichen verbündeten Kaiser den Herren an der Themse gar nicht zum Bewußtsein gekommen sein mag? Jedenfalls wurde es bald offenbar, daß sie sich verrechnet hatten. Es ging ihnen nach dem Worte „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“ Nur kurze Zeit hatte Miljukow wirklich die Zügel in der Hand; dann riß der Arbeiter- und Soldatenrat die Macht an sich. Und nun trat ein völliger Umsturz ein. Die festungsartigen Gefängnisse des kaiserlichen Regiments, die Peter-Pauls-Festung in Petersburg, die Insel Kronstadt und die Schlüsselburg am Ladoga-See wurden erstürmt. Tausende von Gefangenen, bis in die sibirischen Bergwerke, wurden befreit; der Kaiser wurde abgesetzt und mit seiner Familie in strenger Gefangenschaft gehalten; die Großfürsten verloren alle ihre Ämter und wurden unter Aufsicht gestellt; die früheren Minister wanderten in Sträflingskleidung in den Kerker. Plünderung und Gewalttat herrschte auf den Straßen der Hauptstadt. Die Offiziere verloren die Gewalt über ihre Soldaten; in jedem Regiment befahl ein von den Soldaten gewähltes Komitee; viele Offiziere sind erschossen. Die Matrosen der Baltischen und Schwarzen Meer-Flotte erwießen sich als besonders ungebärdig und widerpenstig. Das ganze Land schien aus-



Die Revolution in Rußland!  
Auf dem Stadthaus in St. Petersburg weht die rote Fahne.

einanderzubrechen, überall bildeten sich kleine Republiken. Nicht nur Finnland, Litauen und Estland, Sibirien, Turkestan, der Kaukasus, zuletzt die Ukraine erklärten sich für selbständig — jene Fremdvölker, die so lange unter der harten und ungerechten Vorherrschaft der Großrussen geseufzt hatten, — sondern auch im eigentlichen Rußland rief bald dies, bald jenes Gouvernement sich als selbständige Republik aus. Die Arbeiter in den Fabriken steigerten ihre Löhne auf das Fünffache des früheren Verdienstes; die Eisenbahnbeamten forderten nur, wenn es ihnen gut dünkte; die Zufuhren stockten und Hungersnot drohte dem Lande, das nach seinem natürlichen Reichtum die Kornkammer Europas sein müßte.



Selbstverständlich ruhte der Krieg vollständig. Frieden forderte das zur Herrschaft gelangte Volk, Frieden um jeden Preis. Untere Feldgrauen in den Schützengräben horchten hoch auf, als plötzlich in den gegenüberliegenden Stellungen der Russen große Geber erklangen, das Feuer der Gewehre verstummte, auf den Deckungen Länner erschienen, die zur Handharmonika Freiheitstänze aufführten und die Deutschen einluden, herüberzukommen und mit ihnen sich zur Herbeiführung des allgemeinen Völkerfriedens zu verbündern.

In England geriet man in die größte Sorge. Wenn Rußland Frieden schloß, dann war das Spiel verloren; das fühlte man klar; und nicht nur der Krieg war dann verloren, sondern wahrscheinlich auch alle die Milliarden, die Frankreich vor dem Kriege den Russen geliehen hatte. So wurde alles aufgeboten, um eine Wendung zugunsten der Kriegspartei durchzuführen.

Es ist noch einmal gelungen. Der englische Votschafter Buchanan scheint ein sehr geschicktes, aber auch sehr gewagtes Spiel gespielt zu haben. Er gewann den jugendlichen Führer der radikalen Arbeiter- und Soldatenpartei Kerenski für seine Sache. Mit ungewöhnlicher Beredsamkeit und eisernem Willen ausgestattet, riß dieser Mann die Fäden des Kaiserreiches an sich. Es gelang ihm das Unerwartete, daß er die sozialistischen Arbeiter- und Soldatenräte für die Fortsetzung des Krieges begeisterte, Deutschland als den Feind der eben errungenen nationalen Freiheit Rußlands, England als den Hüter derselben glaublich machte und so eine Wiederaufnahme des Krieges erzwang, die manche Beobachter des russischen Umsturzes schon für unmöglich gehalten hatten. Durch welche Mittel ihm das gelungen ist, ist heute eben so wenig klar zu übersehen, wie es möglich ist auf die Frage zu antworten, ob Kerenski wirklich in der Ueberzeugung handelt, daß er mit der Fortsetzung des Krieges das Wohl seines Vaterlandes suche, oder ob er auch wie so viele andere von England bestochen, ob er im Banne des englischen Goldes oder der englischen Phrase ist. Jedenfalls zeigte es sich, wie recht unsere Heeresleitung getan hatte, als sie ihren Soldaten verbot, vertrauensselig in die russischen Verbrüderungsgesänge einzustimmen.

Wir haben sofort erklärt, daß wir uns in die inneren Verhältnisse Rußlands nicht einmischen. Mögen sie dort drüben ihr Staatswesen nach ihrem eigenen Gutdünken und Bedürfnis ordnen!

Der russische Kaiser kann einem ja menschlich leid tun. Eben noch der mächtigste Herrscher der Welt und reichste Mann der Erde und nun plötzlich gestürzt, gefangen, von allen verlassen, von Untreue umgeben, schließlich wie ein Sträfling mit seiner Familie in das eisige Sibirien verschleppt — das ist ein furchtbares Los. Aber es ist nicht unverdient. Es bewegt unsere Herzen wie ein Gottesgericht. Hat doch Zar Nikolaus nächst England die Hauptschuld an der Entfesselung des furchtbaren Krieges dadurch, daß er mit dem Feuer spielte, bis der Brand nicht mehr zu löschen war und die Flammen auch über seinem Haupte zusammenschlugen.

Unserer Versicherung, daß wir nicht in die inneren Verhältnisse Rußlands eingreifen würden, entsprach die Tat. Unsere Soldaten standen an der ganzen langen Grenze Gewehr bei Fuß und haben vom März bis zum Juli kaum einen Vorstoß gemacht, so sehr es vom rein militärischen Standpunkte aus verlockend erscheinen mochte, die innere Zerrüttung des russischen Heeres zu einem schnellen leichten Sieg auszunutzen.

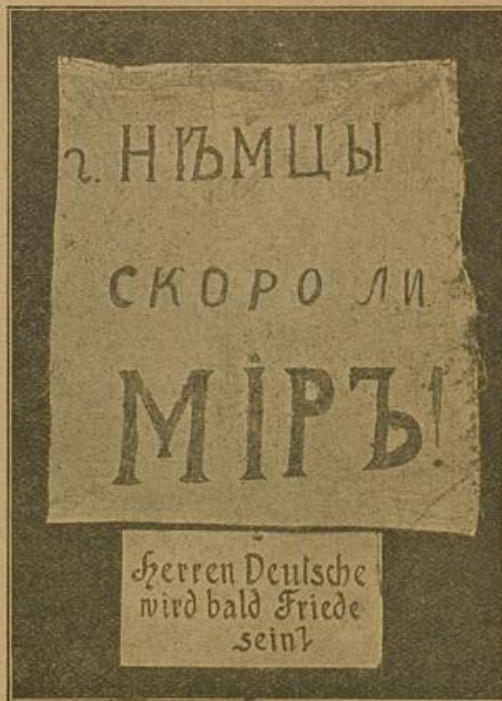
Auch dieser Tatbeweis unserer Friedensbereitschaft hat unsere Gegner nicht überzeugt.

Immer mehr gerieten die russischen Nachthaber in den Bann der Verbandsmächte. England, Amerika und Japan wurden die eigentlichen Herrscher Rußlands, welche der Regierung das Geld vorstreckten zur Weiterführung ihrer Herrschaft, zur Befriedigung der hungernden Massen und zur Wiederinstandsetzung des Heeres. Die russischen Inseln, wie Sachalin und die Alandinseln, wahrscheinlich auch die Häfen des Weißen Meeres und Stillen Ozeans und der ganze ferne Osten sind als Pfänder in der Hand dieser ausländischen Zwingherren; Bergwerke, Zölle, Eisenbahnen sind ihnen verpfändet; englische, französische und japanische Offiziere kommandieren die russische Artillerie.

Jede Friedensregung wird unterdrückt. Immer höher schwoh in dem betörten Volke die nationale Leidenschaft, die Feindseligkeit gegen Deutschland. Und so kam denn, was kommen mußte. Eines Tages wurden unsere Feldgrauen in den Schützengräben bitter enttäuscht. Statt der Ruhe und der Friedensstundengebungen ein „westliches Trommelfeuer“. Brussilow, der Menschenschlächter, war höchstkommandierender im Südwesten, Radko Dimitriew im Nordosten geworden. Im Juli setzte eine Offensive ein, so blutig, so rücksichtslos Menschen opfernd, wie nur je eine in diesem Kriege. Welle auf Welle wurde gegen die deutschen Stellungen bei Konjuchy und die österreichisch-ungarischen bei Halisch und Kalusch vorgetrieben, so daß den tapferen Verteidigern nichts anderes übrig blieb, als sich erst einmal vor der Übermacht zurückzuziehen.

Aber nur wenige Kilometer wichen sie; dann erfolgte ein Gegenstoß, so überwältigend, daß die Welt den Atem anhielt. Bei Blozow wurde die russische Front durchbrochen. Gleichzeitig setzte im Süden Mackensen an der Moldau zu neuen Angriffen ein. Und nun wurde das russische Heer in eiserner Zange gefaßt und aus Galizien und der Bukowina und den Karpathentälern bis an die Grenze zurückgetrieben. Stanislaw, Tarnopol, Kolomea, Czernowitz und alle die anderen österreichischen Grenzstädte wurden wieder frei, und König Ferdinand mit seiner rumänischen Scheinregierung muß sich zur Flucht aus Jassy, der Hauptstadt der Moldau, rüsten und die Gastfreundschaft Rußlands in Anspruch nehmen.

Bald danach wurden die Russen an der Mündung der Na, Schritt für Schritt zurückgedrängt und in kühnem Schwung durch einen glänzend gelungenen Übergang über die Duna ist Riga, die Hauptstadt des Baltensandes, die alte deutsche Vorkburg im Osten, wiedererobert und von der moskowitzischen Knechtschaft befreit. Es hatte nichts geholfen, daß Brussilow und Dimitriew nach den ersten Niederlagen abgesetzt wurden, daß der eiserne General Kornilow an die Spitze der russischen Armee trat, der sofort durch Wiedereinführung der Todesstrafe und blutigste Strafgerichte über Deserteure und unbotmäßige Regimenter sich als Gewaltherrscher einführte; daß Kerenski selber an die Front eilte, mit seiner glühenden Beredsamkeit die Soldatenmassen anfeuernte in den Kampf zu ziehen (er soll neben den stürmenden Bataillonen hergelaufen sein und ihnen mit feuchender Brust Worte der Ermutigung und der Leidenschaft zugerufen haben). — die große russische Offensive des Jahres 1917, auf welche die Engländer einen Teil ihrer Hoffnungen gesetzt, die sie mit allen Mitteln der Gewalt, der Erpressung, der Drohung und der Bestechung erzwungen haben, ist — soweit wir's bis jetzt übersehen — wieder zusammengebrochen.



Ein Plakat der Revolutionäre, Nachts vor unsern Drahtverhauen aufgestellt.

Das Mensch  
ber weiß  
Ob, wie  
Revolutio  
reich noch  
die sich u  
ob aus  
Staatenb  
Fremdbö  
und schaf  
voll Beir

Die  
italie

Unter  
Gegner  
ihren R  
aufgebot  
boten.

In  
seit Jam  
angriffes  
el Amarc  
der eng  
Bagda  
und scho  
nach Kor  
Bagdabb  
pen aus

In  
Armees  
hatte die  
gebracht,  
baut, im  
finenst  
März zu  
ausgehöl  
geschlage  
rück, wie  
den Ang  
und beu  
heiligen  
postenfä  
ihren  
Christen  
fale m  
schonten

Im  
Winters  
Artois,  
und am  
bald in  
Bortelle  
während  
Gemüter  
gezeigt,  
diese R  
Munitio  
nicht ein  
daß sie  
zum W  
und Lu

Es  
wären.  
auf d  
ungeme  
Hilfsb  
ihren  
kommen



Was die Zukunft dort im Osten bringen wird, das kann kein Mensch sagen. Wer nur etwas von der russischen Volksseele versteht, der weiß, daß ihr hervorstechendstes Merkmal die Unberechenbarkeit ist. Ob, wie einst in Frankreich, auf die bürgerliche und die sozialistische Revolution ein Napoleon folgen wird, der mit eiserner Hand das Riesereich noch einmal zusammenfaßt, — ob es in lauter kleine Teilstaaten, die sich untereinander beneiden und befehden, auseinanderbrechen wird; ob aus dem furchtbaren Durcheinander es zu einem freihheitlichen Staatenbunde kommen wird, in dem auch die bisher gefnechteten Fremdvölker mit den Großrussen zusammen sriedlich, friedlich leben und schaffen können — wer will das sagen! Wir warten es ab, voll Vertrauens auf die deutsche Wacht im Osten.

**Die englisch-französisch-italienische Generaloffensive.**

Unterdes waren unsere westlichen Gegner auch nicht müßig gewesen. In ihren Rüstungen hatten sie das Massenausgebot des Vorjahres noch weit überboten.

In Mesopotamien stand schon seit Januar die ganze indische Armee angriffsbereit. Am 9. Januar war Kut el Amara erstürmt, am 11. März zog der englische Heerführer siegreich in Bagdad, der alten Kalifenstadt, ein und schob seine Truppen sofort weiter nach Norden gegen den Endpunkt der Bagdadbahn vor, wohin russische Truppen aus Persien ihnen entgegen kamen.

In Ägypten war die australische Armee über den Suezkanal gegangen, hatte die Sinaihalbinsel in ihren Besitz gebracht, Bahnen durch die Wüste gebaut, im Januar Nasa an der Palästinaisichen Grenze genommen und im März zu einem großen Schlage bei Gaza ausgeholt. Dort wurde sie freilich zurückgeschlagen, ging aber nur auf Nasa zurück, wiederholte — wieder vergeblich — den Angriff auf Gaza am 19. April und beunruhigt seitdem die Türken im heiligen Lande unablässig durch Vorpostenkämpfe und Fliegerbesuche, die mit ihren Bomben selbst die der ganzen Christenheit heiligen Stätten Jerusalem und des Ölberges nicht verschonen.

In Westen und Süden hatte auch während des strengen Winters der Kampf nie ganz geruht. An der flandrischen Küste, im Artois, in der Champagne, bei Verdun, in den Vogesen, in Tirol und am Isonzo gab es täglich Kämpfe. Bald stießen die Feinde, bald unsere Truppen vor, um die Stellung zu verbessern und kleine Vorteile dem wachsamem Gegner abzurufen. Aber doch lag es während des Januar und Februar wie ein banges Warten über allen Gemütern. Die Sommerschlacht hatte ausgetobt. Aber sie hatte gezeigt, welcher Kraftentfaltung der Feind fähig war. Wenn er diese Kampfweise mit neuen Massen an Menschen, Geschütz und Munition fortsetzt, würden unsere Truppen das aushalten? Würde nicht eintreten, was die Feinde als ihr Ziel der Welt verkündeten, daß sie die deutsche Front so zermürben wollten, daß sie schließlich zum Widerstand unfähig wäre? Da haben uns wieder Hindenburg und Ludendorff geholfen.

Es ist als ob unsere Gegner keines neuen Gedankens mehr fähig wären. Da drüben hört man immer nur dasselbe, das Vertrauen auf die große Zahl, auf die ungeheuren Menschenmassen, die ungemessene Steigerung der Artillerie, die Abschachtung der farbigen Hilfsvölker, welche als Kanonensutter vorgeschickt werden, damit hinter ihren Leichenwällen die Weißen an die deutschen Stellungen herankommen können. Maschinengewehrfeuer und Bombenabwürfe aus der

Luft, Minensprengungen von unten, und nicht zuletzt die Tanks, ungeschlagte Panzerkraftwagen, die auf einem endlos sich abwickelnden und wieder aufrollenden Schienenbände sich schwerfällig über jedes Hindernis fortbewegen und aus den Schießscharten ihres Panzerleibes Tod und Verderben speien, diese alle zusammen sollen es doch endlich schaffen! Ganz England und Frankreich sind ein riesiges Arsenal geworden. Unermüßlich werden Kanonen, Maschinengewehre, Flugzeuge, Granaten hergestellt. Riesenmassen von Kriegsmitteln werden von Amerika herübergeschafft. Der ganze in Jahrhunderten angesammelte Reichtum Frankreichs und Englands wird dieser einen wahnwitzigen Idee geopfert. Endlich, endlich muß es doch gelingen. Sie starren auf die Weltkarte: Die ganze Welt mit ihnen im Bunde — alle Hülfsmittel der Welt zu ihrer Verfügung — und in der Mitte dieses Höllenbrandes, von Feuer umloht, das kleine Deutschland mit seinen schwachen Verbündeten; — es scheint ihnen schier unmöglich, daß wir durchhalten könnten.

Was konnte unser Hindenburg dem entgegensetzen? Zunächst ein nicht minder gewaltiges Ausgebot von Kampfmitteln. Hatte in der Sommerschlacht unser tapferes Heer schmerzlich darunter gelitten, daß es oft unter dem Schweigen unserer Artillerie des Feindes Angriffe erwarten und im Gefühl der Verlassenheit den Feuerregen über sich ergehen lassen mußte, so sollte es nun den beruhigenden Eindruck empfangen: auch auf unserer Seite ist eine ebenbürtige Kampfeskraft entstanden. So wurde denn den ganzen Winter und bis auf den heutigen Tag in Deutschland jeder Nerv und jede Muskel gespannt, um Eisen und Stahl zu gießen, zu schmieden, zu bohren und zu hämmern und die Rohstoffe, die uns zur Munitionserzeugung fehlen, aus der Luft, aus der Steintohle in der Erde, aus dem Zuder und der Kartoffel herbeizuholen, damit wir ebenbürtig gerüstet wären. Aber noch mehr haben uns Hindenburg und Ludendorff gelehrt auf die Macht des Geistes zu vertrauen, der sich immer noch stärker erweist, als die plumpe, tote Masse. Ein neues System der Verteidigung

wurde erdacht und sofort eingeübt. Nicht mehr sollte, wie in den vorigen beiden Jahren des Stellungskrieges, die starre Linie der Gräben unentwegt und unter Dofern festgehalten werden — auf die kann der Feind sich einschleichen, sie zu Pulver zermahlen, und zu einer grauenhaften Stätte des Todes machen; — nein, an die Stelle dieser starren Abwehr trat die bewegliche, elastische Verteidigung, die aus dem Stellungskriege wieder eine Art Bewegungskrieg macht, in dem wir unsern Feinden ja weit überlegen sind. Eine Befestigung hinter der andern wurde errichtet, damit, wenn die erste nicht mehr zu halten war, die Verteidiger auf ihrem Rückzuge sofort von frischen, ungedrohenen Heeresteilen aufgenommen und die Feinde in ihrem vermeintlichen Siegeslauf aufgehalten werden konnten. Tief in die Erde hinein gruben sich unsere Feldgraven. Ganze Hügel sind unterhöhlt, große unterirdische Gänge, Stollen, ja Höhlen erbaut, in denen ein ganzes Regiment Unterlunft finden kann, und sie liegen so tief, daß keine feindliche Granate sich bis zu ihnen hineinwühlt. Da harrten die Tapferen aus während des Trommelfeuers, bis es schwieg. Dann stiegen sie aus ihren unterirdischen Verstecken wieder an das Tageslicht, mit ihren Maschinengewehren, und wenn die Kanadier und Engländer und Franzosen siegesgewiß angestürmt kamen, so empfing sie ein Hagel von Handgranaten, ein Streufeuer aus den Maschinengewehren, das ihre



Kerenski  
der Führer der russischen Revolution.



Sturmreihen niedermähte. Oft stießen sie auch ins Leere hinein. Plötzlich war vor ihnen der Feind verschwunden; — unsicher tastend suchten sie ihren Weg vorwärts durch grauenvolle Verwüstung, welche ihre eigene Artillerie angerichtet hatte — bis dann auf einmal der Stoß unserer Sturmtruppe erfolgte, welche hinter der Front, unablässig eingeübt, mit Sicherheit in dem unwegsamen Gelände den Feind an seiner schwächsten Stelle traf und oft über seinen Ausgangspunkt wieder zurückwarf. — Dazu wurde die Luftwaffe wunderbar vervollkommen. Jagdstaffeln wurden eingerichtet, schnell-fahrende, schwerbewaffnete Flugzeuge, die dicht über den feindlichen Reihen dahinflogen und mit ihrem Maschinengewehrfeuer in den Infanteriekampf eingriffen. Ein sinnreicher Leuchtsignaldienst erhielt die kilometerweit hinten aufgebaute Artillerie in beständiger Verbindung mit den Männern im vordersten Graben, so daß ihr Sperrfeuer, wie an einer Schnur geleitet, gerade dahin sich legte, wo



Im flandrischen Sumpf.

es dem Feinde am verderblichsten war; — kurz, alles war auf lebensvolle Kampfesgliederung, auf gerechte Verteilung der Lasten, auf Schonung der kostbaren Menschenleben angelegt.

So brachte denn gleich die Eröffnung des Kampfes im Westen unsern Feinden schwere Enttäuschung. Ende Februar häuften sich die Anzeichen, daß die Engländer und Franzosen zur neuen Sommerschlacht fertig seien. Mehrere tausend Geschütze größten Kalibers hatten sie zusammengebracht; ein Netz strategischer Bahnen war hinter der Front gebaut, um blitzschnell die Truppen und Geschütze zu verschieben und da, wo sich in der deutschen Verteidigungslinie eine schwache Stelle zeigte, mit Ubergewalt durchzubrechen. Ihre Flieger hatten jeden Quadratmeter des Verteidigungsgeländes photographiert und ausgemessen, so daß jeder Schuß unfehlbar sitzen mußte.

Aber unterdessen hatten unsere Leute des Nachts ganz heimlich aus diesem ganzen bis dahin so zäh verteidigten Gebiete um Bapaume und Peronne hinweggeschafft, was irgendwie dem Feinde von militärischem Nutzen sein konnte, die Häuser bis in die Keller gesprengt, die ihnen Unterschlupf bieten konnten, die Straßen und Felder kreuz und quer vernichtet, und so aus dem einst so friedlichen und lieblichen Gelände eine unwegsame Wüste gemacht, sich selber aber 30 Kilometer

weiter hinten eine Siegfriedsstellung erbaut, so stark und fest, daß bis heute kein Angriff gegen sie von Erfolg gewesen ist. Es war ein schmerzliches Werk für unsere Feldgrauen; sie haben selbst ihre Heimat viel zu lieb, um es nicht mitzufühlen, wie der Franzosen zu Mute sein muß, wenn sie ihr Heimatland so in eine Wüste verwandelt sehen; sie haben viel zu oft auf die englischen und russischen „Nordbrenner“ gescholten, um nicht schmerzlich zu empfinden, daß man ihnen nun mit einem Schein des Rechts von feindlicher Seite gleiches nachsagen könnte. Aber die harte militärische Notwendigkeit gebot es hier ebensogut wie damals auf dem großen Rückzuge von Warschau bis Thorn, dem Feind das Nachdrängen so viel wie möglich zu erschweren. Und so taten sie denn schweren Herzens ihr Zerstörungswerk. Kleine verstreute Gruppen mußten in dem wüsten Gebiete dem Feinde deutsche Armeen vortäuschen; wo er vorsichtig vorfahrend herantam, empfing ihn Maschinengewehrfeuer. Seine Munitionsmassen schleuderte er

ins Leere — weit dahinter sahen unsere Truppen und sahen mit grimmigem Behagen zu, wie er seine Kraft nutzlos verschwembete. So groß war das Vertrauen unseres Volkes und unseres Heeres zu Hindenburg und seiner sichern Leitung, daß, während die Feinde ihren Siegesjubel über diesen Geländegewinn anstimmten, bei uns auch überall Freude herrschte wie über eine gewonnene Schlacht.

Durch diesen klugen Schachzug gingen dem Gegner anderthalb Monate verloren, während deren der U-Boot-Krieg schon seine Wirkung auf die Munitionszufuhr unserer Feinde langsam aber sicher ausübte. Dann erst hatten sie neue Angriffspunkte gefunden; aber dort hielt unser Heer ihnen auch stand und es begann dies zähe Ringen an der Westfront, das bis heute (und wer weiß wie lange!) andauert. Die Engländer waren weiter nach Nordwesten gegangen, nach dem Artois, die Franzosen nach dem Südoften, in die Champagne.

An diesen beiden Enden unserer Siegfriedsstellung setzten sie ein, mit dem Plane, hier, wo sie unsere Linie weniger fest geschlossen glaubten, durchzustoßen, unser Heer umklammern, aufrollen und vernichten zu können. Wie immer holtten sie sich ihre Vorbeeren im voraus und verkündeten triumphierend der Welt, was da werden sollte. Wie immer schwieg Hindenburg still und sprach durch Laten.

Ende März begann die erste Arrasschlacht, der dann Mitte April die zweite, Ende des Monats die dritte, Anfang Mai die vierte und am Ende wieder die fünfte und, nach langer Pause, am 25. Juni die sechste Arrasschlacht gefolgt ist. Gleichzeitig kämpften seit dem März die Franzosen in fünf großen Champagne-schlachten. Im Juni griffen plötzlich die Engländer weiter nach dem Westen über und versuchten in Flandern auf Ostende und Zeebrügge durchzubrechen.

Ebenso überraschend griffen die Franzosen nach Osten aus, und es gelang ihnen durch den gewaltigen Vorstoß von Verdun aus wieder einige der mit Blut erkaufen Höhen vor dieser Festung, darunter den Toten Mann und die Höhe 304 zurückzugewinnen. So tobt die tägliche Schlacht seit Ende März unaufhörlich, ununterbrochen, und noch ist kein Ende abzusehen.

Gleichzeitig haben Ende Mai die Italiener die zehnte

und im  
gegen un  
den Weg

Zu r  
bliebenen  
wohl kein  
muß und

Die  
höhe auf  
aus 4000  
grauenhaf  
wurde die  
unterstützt  
und Ga  
zeitige S  
schen St

Am I  
Kämpfern  
auferlegt.  
Kampfes n  
vermehrt,  
schlage e  
ausgelöst  
und Pro  
aufgeschle  
nur der  
der Wild  
Im ewig  
Kämpfer  
Karl br  
alles in

— Und  
seit Nor  
um Stur  
richtersta  
den and  
schmückt  
Mannsch  
und Täu  
Güterwa  
Geschütze  
heraus.  
tung ist  
hintereir  
Leute f  
nicht; v  
Spuren  
Salamm  
fährt na  
zurück;  
einen; c  
in die r  
ändern.  
Deutsch  
kommt,

Tag  
Die

im Oite  
Schlacht  
Volkes.  
Tausend  
immer  
der Luft  
ber. H  
der D  
ber gelt  
der Ch  
Ein br  
ändert  
Luden



und im August auch die erste Sonzofschlacht geschlagen gegen unsere österreichisch-ungarischen Bundesgenossen, welche ihnen den Weg nach Triest verlegen.

Furchtbar sind diese Schlachten! Wir Daheimgebliebenen können uns trotz aller Schilderungen und Erzählungen doch wohl keinen Begriff davon machen, was in ihnen ausgehalten werden muß und Tag für Tag ertragen wird an körperlichen und Seelenleiden.

Die erste Arraschlacht, in der wir die tapfer verteidigte Vimy-Höhe aufgeben mußten, wurde durch ein siebentägiges Trommelfeuer aus 4000 Geschützen eingeleitet. Drei deutsche Linien waren in ein grauenhaftes Trichterfeld verwandelt und wurden durchstoßen. Ebenso wurde die erste Flandernschlacht durch ein siebentägiges Trommelfeuer, unterstützt von zahllosen Minenwerfern und Gasbomben und durch gleichzeitige Sprengung von 19 unterirdischen Stollen eingeleitet.

Am Sonzo und in Tirol ist den Kämpfern womöglich noch Schwereres auferlegt. Die Schreden des Artilleriekampfes werden im Sockelgebirge dadurch vermehrt, daß durch die Schüsse Steinschläge entstehen und Lawinenstürze ausgelöst werden. Kanonen, Munition und Proviant müssen auf Höhen hinaufgeschleppt werden, auf die sonst nur der wanderfrohe Jüngling oder der Wildheuer, leicht bepackt, sich wagte. Im ewigen Eis und Schnee haufen die Kämpfer und über die Steinflächen des Karst braust die eisige kalte Bora, alles in Staub und Rauch verhüllend.

— Und so geht nun diese Schlacht seit Monaten täglich weiter. „Stunde um Stunde“ schreibt ein deutscher Berichterstatter, „siehe ich einen Zug um den andern nach Westen eilen, geschmückt mit grünen Zweigen. Die Mannschaften schauen aus den Fenstern und Türen; sie stehen auf den offenen Güterwagen neben Autos, Feldtischen, Geschützen, winken und rufen Grüße heraus. Und in der umgekehrten Richtung fährt auch Zug um Zug, dicht hintereinander. Doch da sind die Leute stiller, sie winken und rufen nicht; viele schlafen; alle tragen die Spuren von Kampf und Lehm und Schlamm deutlich an sich. Ablösung fährt nach Westen; Abgelöste kommen zurück; zu Kampf, Wunden, Tod die einen; aus dem Grauen der Schlacht, in die wohlverdiente Ruhestellung die andern. Dein bestes Herzblut ist es, Deutschland, das dahineilt und von da kommt, um den Feinden zu wehren.“

Taglich, stündlich dasselbe Bild. —

Die Namen der großen Schlachten aus den stürmischen Siegesjahren im Osten prägen sich hellleuchtend dem Sinn ein. Aber die tägliche Schlacht an der Westfront ist das schwere Tagewerk des deutschen Volkes. Von den Dünen der Nordsee bis zu den Alpen spähen Tausende von Augen nach unsem grimmigsten Feinde, der noch immer an keinen Sieg glaubt. Ohn Unterlaß kreisen die Flieger in der Luft, überall und überall fliegen die schweren Geschosse hin und her. Hoch auf steigen die Fackeln aus Duaim und Raus; aufspricht der Dünenfand, der Lehm Flanderns, des Artois und der Vikardie, der gelb-grüne Kalkfelsen am Coemin des Dames, die weißen Schichten der Champagne, der grau rötliche Stein Lothringens und des Eliaß. Ein breiter Streifen Zerstörung alles Lebens ist die Front. Stündlich ändert sich ihr Bild. Das Haus, das heute steht, füllt morgen die Lücken des Straßenspalters; der Wald, der gestern grünte, ist heute

zerfetzt. Stündlich zerstören die schweren Geschosse Gärten, Wiesen und Felder, bohren tiefe Schlände hinein, versetzen alles ringsum.

Und dicht hinter der Front sägen und hämmern Tausende von Pionieren. Sie stellen Koste her für die schlammigen Wege, Weidengeflechte für die Grabnwände; Gebälk für die Stollen; Brücken für Sumpf und Fluß. Andere tauhend schaffen Erlaß an Nahrung, Schießbedarf, Gerät, Kleidern zur Front. In großen Werkstätten werden die Schäden an Lafetten und Geschützrohren ausgebessert. Anunterbrochen eilen die Wagen mit dem Roten Kreuz mit ihrer stummen Last Verwundeter zwischen der Front und den Feldlazaretten hin und her. Trupps von Gefangenen marschieren dahin, bewacht von den Siegern. — Und dazwischen behellen deutsche Soldaten die

Felder, bergen den Saaten des Sommers; — Armierungsoldaten, die von der Arbeit heimkehren, tragen noch auf dem Rückmarsch Brenneiseltengel in dicken Bündeln für die Spinnereien und Webereien. Das alles für die Front, die in der blutigen täglichen Schlacht steht, die täglich mehr Opfer fordert als alle großen Schlachten der Vergangenheit, deren Namen in unserer Geschichte leuchten.

Wie furchtbar ist diese Schlacht! Ein Kampf über und unter der Erde; über und unter den Wellen. Ein Strahl von Stahlgeschossen heult dem Angreifer entgegen; künstlichen Nebel schafft der Feind, um unbemerkt anzugreifen. Im giftigen Gasnebel springen die Menschen aufeinander los, durch lange rüffelartige Masken entfielt, wie spukhafte Gestalten einer anderen Welt. Und dieser Kampf geht vor sich auf wogender Scholle: erdbebenartig erschüttern die heftigen Granaten das Gefilde, Lebendige begrabend, Tote jutage lehrend. Das ist die tägliche Schlacht an der Westfront.

Wir werden oft müde, diese täglich wiederkehrenden Berichte zu lesen. Aber wir dürfen nicht müde werden zu danken: den Ausharrenden, den Gefallenen, den Verwundeten, den Gefangenen, die bis zur letzten Minute die anvertraute Stellung hielten! Und unser Dank darf nicht nur in Worten bestehen, sondern in der Tat der Erfüllung der großen, heiligen Pflicht, daß wir ihnen heißen durchhalten, wie sie es tun, bis zum guten Ende.

### Kampf und Opfer und Arbeit daheim.

Hinter dem Soldaten muß heute das ganze Volk stehen, glaubensstark, schaffensstark und opferbereit. Gerade jetzt, nachdem durch den Eintritt Amerikas in den Krieg auch die letzten eben wieder angeknüpften Verbindungen mit der übrigen Welt endgültig abgeschnitten sind, sind wir ganz auf uns allein angewiesen und auf das, was daheim beschafft wird.

Hat unser Volk da getan, was es konnte? Die Antwort kann für das vergangene Jahr im ganzen mit einem freudigen und dankbaren Ja gegeben werden. Gott hat unserem Volke ein Maß von Kraft und Opferwilligkeit gegeben, das ihm Feinde wie Freunde nicht zugetraut hatten. Wir sind nicht blind für die vielen Mängel und Schäden unseres Volkslebens; aber wir müssen erst einmal anerkennen das Große, das offenbar geworden ist.

Zum Kriegsführen gehört Geld, heute mehr denn je viel Geld. Schlächter Laienverstand faßt diese Riesenzahlen nicht. Und Deutschland hat immer noch die Mittel gehabt,



Ein Schipper!



um nicht nur selbst seine Kriegskosten zu bezahlen, sondern auch noch seinen Verbündeten mit Geld auszuhehlen.

Bei uns sind durch langfristige, festbegebene Kriegsanleihen über 60 Milliarden Mark, und in Österreich über 20 Milliarden Kronen gesichert dargeboten, und noch die letzte, 6. Kriegsanleihe zu Ostern 1917 brachte ein so günstiges Ergebnis, wie das nach der langen Dauer des Krieges niemand mehr zu hoffen gewagt hatte.

Schmerzlich fehlt es in unserem eingeschlossenen Lande an Rohstoffen, an Kupfer und Zinn und Bronze für Kanonen und Granateringe und Torpedos; an Mangan für die Stahlerzeugung, an Baumwolle, Jute, Wolle und Leinen für Herstellung von Garn, von Kleidern, Decken und Säcken; an Salpeter und Baumwolle für die Munitionserzeugung. Aber der Opferwille und der Erfindungsgeist unseres Volkes haben der Feinde Hoffnungen zu schanden gemacht.

Zunächst wanderten unendlich viele lieb gewordene Kupfer- und Zinnfächer aus den Haushaltungen in die Schmelze. Dann mühten die zinnernen Orgelpfeifen daran; und endlich stiegen die Glocken von den Türmen hernieder, um, durch Feuererglut gewandelt, mit in den Krieg hinauszuziehen und ihre Heimat verteidigen zu helfen. Der Glockenabschiedstag ist für manche Gemeinde eine schmerzliche Abschiedsstunde geworden. Wie viele Erinnerung heiligster Art hängen doch an den Glocken, die, von der Wiege bis zur Bahre, unser Leben mit ihrem Klang geleiten! Und nun soll's ja wohl über die Denkmäler aus Bronze hergehen.

Deutscher Erfindergeist hat es verstanden, Ersatzstoffe für Ferronangan, für Kautschuk und Baumwolle zu finden. Die Brennnessel wurde wieder verwertet wie in alter Zeit; und aus der Luft wurde durch den elektrischen Flammbogen der Stickstoff herausgeholt, um unsere Granaten zu füllen und unsere Äcker zu düngen. Und so wäre noch vieles zu sagen.

Aber nur nicht zu viel rühmen! Noch sind wirkliche „Opfer“ von uns kaum verlangt. Wer sein Geld zur Kriegsanleihe gezahlt hat, der hat dafür die Sicherheit des deutschen Nationalvermögens und eine gute Verzinsung; das abgelieferte Gold, Kupfer und Zinn wurde mit vollem Werte bezahlt; die Kriegssteuern, der Warenumsatzstempel und die Erhöhung der Postgebühren zusammen bringen erst die Zinsen für zehn Milliarden, also für den Ertrag einer einzigen Kriegsanleihe auf; — und wie manches Goldstück ist wohl noch heimlich zurückgehalten von mißtrauischen und eigensüchtigen Menschen; wie mancher Goldschmuck wird ängstlich verwahrt oder gar frech zur Schau getragen. Ehe man die Kirchenglocken einschmolz, hätte man billig die Brauereien der großen Brauereien in den Krieg schiden sollen. Und doch — trotz aller dieser Schranken — es ist etwas Großes um solche Zeiten, in denen ein Volk sein Bestes hergibt für seine Freiheit.

Größer noch sind die persönlichen Opfer und Dienste. Wie bewegt einen doch bei jeder Fahrt durch das deutsche Land der Anblick der wohlbestellten Äcker! Vom fernsten Heidedorf bis zu den hochgelegenen Ackerflächen in den deutschen Mittelgebirgen hat die deutsche Bauersfrau kein Fleckchen unbestellt gelassen. Wohin man vom Eisenbahnzuge aus schaut, da sieht man die Frauen auf dem Felde tätig, ab und an zwischen ihnen einige Gefangene als Hilfskräfte; dazu Frauen im Eisenbahndienst, nicht nur hinter dem

Schalter, sondern auch vor den schweren Karren voller Gepäckstücke; Frauen als Schaffnerinnen in den Eisenbahnzügen, als Wagenführerinnen auf der Straßenbahn, als Kutscher auf den Lastfuhrwerken, als Arbeiterinnen in den Munitionsfabriken; — jede Kraft wird aufgerufen und ausgenutzt, damit der ungeheure Organismus des deutschen Wirtschaftslebens ohne Stockung weiter wirle, nachdem die Millionen kriegsverwendungsfähiger Männer ihm entzogen sind. Gesehliche Form hat diese ganze große Hingabe unseres Volkes an das eine hohe Ziel gefunden in dem Gesetz über die Kriegsdienstpflicht, welches am 2. Dezember 1916 vom Reichstag beschlossen wurde. Danach ist jeder Deutsche vom 17. bis zum 60. Lebensjahre dienstpflichtig in der Kriegswirtschaft unseres Volkes, in der Industrie, besonders der Munitionsherstellung, der Landwirtschaft oder der Krankenpflege. Es ist ein Kriegsamts geschaffen, dessen erster Vorsitzender der General Groener war, der Organisator unseres Eisenbahnwesens im Kriege, der geistige Vater auch dieses Gesetzes, durch welches es möglich wurde, mehr als eine Million Streiter für die Front frei zu machen und dadurch unsern kämpfenden Heeren auch die zahlenmäßige Stärke zu sichern, die ihnen das Aushalten ermöglichte in dem überschweren Ringen. Nun brauchten doch die Leute vorn im Graben nicht mehr, wie früher,

monatelang unbeweglich an einem Punkte zu verharren, täglich dem nervenzerrüttenen Getöse des Granat- und Minenfeuers ausgesetzt; sondern man konnte die Verteidigungsarmee gliedern, den Kämpfern Ablösung und Ruhepausen gewähren, Spezialtruppen für alle Aufgaben bilden, regelmäßigen Urlaub in die Heimat gewähren und dadurch die nötige seelische Entspannung schaffen. Gleichzeitig ist es dem General Groener zu danken, daß das Kriegsdienstpflichtgesetz mit einer Fülle sozialer Maßnahmen versehen und dadurch einer Ausbeutung der zum Dienst einberufenen Männer durch profitgierige

Unternehmer vorgebeugt wurde. Auch die Unterstützung für die dahingebliebenen Familienglieder wurde erhöht. Kurz, es geschah alles, um nicht nur den Willen, sondern auch die Kraft zum Durchhalten zu stärken.

Die schwierigste Frage blieb die Ernährungsfrage. Am 22. Mai 1916 war das Kriegsernährungsamt begründet und Herr von Batocki zu seinem Leiter berufen; ein Mann, der als Oberpräsident von Ostpreußen mit großem Geschick den Wiederaufbau des verwüsteten Landes nach Beendigung der Russenherrschaft geleitet und der darum überall in deutschen Ländern mit Vertrauen begrüßt wurde. Hoffte man doch, daß jetzt die törichte Zersplitterung im Ernährungswesen, das unsinnige Hin und Her der Verordnungen und Gegenmaßnahmen, die Absperrung der wohlhabenden Landesgebiete von den notleidenden, die wucherische Ausbeutung der Notlage unseres Volkes aufhören würde. Der „Lebensmitteldiktator“ sollte eine neue Zeit schaffen. Leider ist Herrn von Batocki es nicht gelungen, diese Hoffnungen zu erfüllen; er ist bei der großen Umwälzung unseres Staatsministeriums mit „gegangen“. Woran das gelegen, ist für unsereiner schwer zu sagen. An guten Ratschlägen in Zeitungen und Büchern fehlt es nicht. Aber noch hat keiner das lösende Wort und die befreiende Tat gefunden und seufzend müssen wir uns wieder darauf einrichten, daß der vierte Kriegswinter vielleicht noch schwerer wird wie der vorige. Am besten war nach wie vor die Getreideregelung geordnet. Zwar hatte man im Anfang des Herbstes 1916 unsere Ernte überschätzt und mußte im Laufe des Jahres die



## Entlausungsschein

Der  
ist heute in der hiesigen Entlausungsanstalt entlauset worden.  
Desgleichen die von ihm mit-  
zuführenden Sachen.

den 191

Brotrationen  
allerdings ich  
roberten Kun  
bis zur neuen  
Reichskanzler  
des deutschen  
Ziemlich  
verbrau  
orgte dafür  
und auch de  
Verhältnis z  
nen Verteuer  
mäßig gestie  
nahme der  
Schinken, W  
für die ung  
erfordert wer  
Neniger  
Rlich und  
Die Fisch  
Winter 1916  
angeboten wu  
schwunden, s  
nd.

Die schw  
ürbete unse  
Wiskerte in  
uf. Der Her  
um die Häl  
ertrages in  
ange Bedürf  
es Erntewei  
berstärkte M  
erfendung u  
men hinzu  
urden die  
äbischen Kar  
ellen. Den  
im Winter  
ukten von  
bzüge gema  
nsten dere  
ehr hatten.

Es war n  
tekrübe  
achen ware  
is! Sie h  
nd Sauerkr  
nd Rehl er  
h auch g  
berall erschi  
äbliche St  
läuert, als  
rotaufstich,  
errt, bis ho  
er hinein, b  
nieten als  
neuen Kar  
sichte es ni  
ns ja in die  
Nun, unse  
g, freilich  
he viele fin  
nd für sich n  
rper aber l  
ter den Sch  
ge Ernte g  
nder. Und  
nnen manch



Protrationen für den Einzelnen heruntersetzen. Aber durch diese, allerdings schmerzliche, Maßregel und durch die Zufuhren aus dem eroberten Rumänien ist es möglich geworden, die geringe Brotmenge bis zur neuen Ernte ohne weitere Kürzung zu verteilen. Der jetzige Reichskanzler hat sich als Leiter der Reichsgetreidestelle das Vertrauen des deutschen Volkes reichlich verdient.

Biemlich befriedigend war auch die Regelung des Fleischverbrauchs. Die Reichsfleischkarte vom 2. Oktober 1916 sorgte dafür, daß arm und reich in gleicher Weise bedacht würden. Und auch der Preis ist, im Verhältnis zu der allgemeinen Verteuerung, nicht übermäßig gestiegen; — mit Ausnahme der Dauerwaren: Schinken, Mettwurst usw., für die ungemessene Preise gefordert werden.

Weniger gut stand's um Milch und Butter. — Die Fische, welche im Winter 1916 noch reichlich angeboten wurden, sind verschwunden, seit sie „erfaßt“ sind.

Die schwerste Last aber ürbete unserem Volke die Miskerte in Kartoffeln auf. Der Herbst 1916 brachte zum die Hälfte des normalen Ertrages in diesem für die ganze Bevölkerung so wichtigen Nahrungsmittel. Schlechtes Erntewetter, früher Frost, herfürzte Maßregeln in der Versendung und Verteilung kamen hinzu. Immer knapper wurden die Mengen in den üblichen Kartoffel-Verkaufsstellen. Denen, die sich für den Winter versorgt hatten, mußten von ihrem Vorrat Abzüge gemacht werden zum Nutzen derer, die gar nichts mehr hatten.

Es war nur gut, daß die Steckrüben reichlich geachsen waren. Die halfen aus! Sie haben Kartoffeln und Sauerkraut, Marmelade und Mehl ersetzt. Wo man auch zu Tisch setzte, überall erschien die unvermeidliche Steckrübe: gekocht, gebackt, als Pudding, als Rotkraut, frisch und gebraten, bis hoch in den Sommer hinein, bis wir alle aufmeteten als endlich, endlich!

Die neuen Kartoffeln kamen und dem Steckrübenjahr ein Ende machten. Möchte es nicht wiederkehren! (Die gute Kartoffelernte verspricht uns ja in diesem Stücke leichtere Zeit.)

Nun, unser Volk ist durchgekommen durch diesen Winter und Frühjahr, freilich nicht ohne schwere Einbuße an Gesundheit und Volkskraft. Die viele sind in dieser Zeit Krankheiten erlegen, die an sich für sich nicht tödlich zu verlaufen brauchten, denen ihr geschwächter Körper aber keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen konnte. Wie hat unter den Schwachen, den Alten, den Geisteskranken der Tod schauerliche Ernte gehalten. Wie bleich und schmal sind vielfach unsere Kinder. Und das Bitterste bei dem allen ist der Gedanke: „Es hätte mancher von diesen Rotfüßen vermieden werden.“

Woran liegt es nur, daß unser Volk, das sich in dem Kampfe gegen den äußeren Feind so herrlich bewährt, dieser inneren Schwierigkeiten so wenig Herr werden kann?

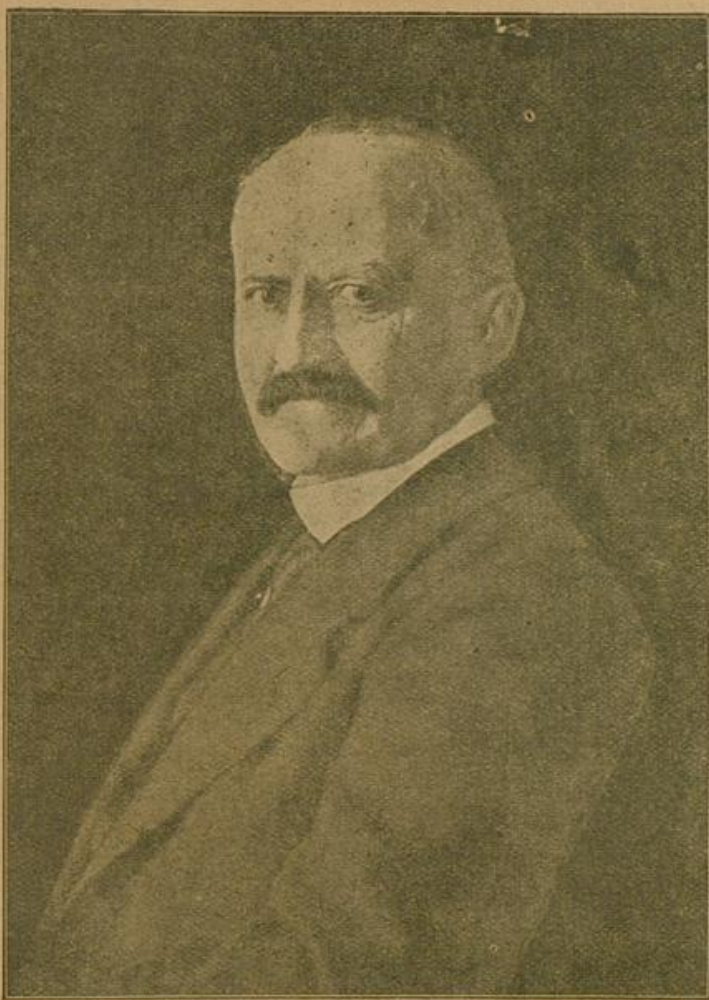
Es wird jetzt viel gescholten, von den Untertanen auf die Behörden, von den Behörden auf das Publikum, von den Städtlern auf die Landleute und umgekehrt. Gewiß liegt Schuld auf allen Seiten. Ein Geist des Reichwerdenwollens hat alle Stände ergriffen. Im Anfang des Krieges konnte man wohl das Wort hören: „Wenn wir auch ganz arm werden; wenn auch alle unsere Ersparnisse aufgezehrt werden; wenn wir ganz von vorn wieder anfangen müssen, unser Wirtschaftsleben auszubauen —, was schadet das, wenn nur Deutschland frei wird!“ Solche Gesinnung ist jetzt ganz selten. Die so dachten, sahen im Laufe des ersten Kriegsjahres, wie die Rücksichtslosen, rasch Zufassenden riesigen Gewinne im Kriege aufhäufte. „Warum soll ich nicht auch nehmen, was ich bekommen kann?“ Für viele ist die Kriegszeit Geschäftszeit geworden, so daß wohl der eine oder der andere das elende Wort prägt: „Meinetwegen kann der Krieg noch viele Jahre dauern!“

Und diesem Sinne kam willig entgegen die elende Unlust, sich etwas zu versagen. Die das Geld hatten, wollten nun auch von ihrem Gelde etwas haben. Sie zahlten lieber die unsinnigsten Preise, als daß sie sich einen ihrer gewohnten Gemüße versagten. Dadurch erst sind die Preise vielerorten so schlimm gestiegen. Die Bauersfrau, die sich schwer und einsam auf ihrem Hofe gemüht hatte, sagte sich: „Warum soll ich denn nicht nehmen, was mir angeboten, ja aufgedrängt wird?“

Besonders betrüblich ist es allen Volksfreunden, daß das Bierbrauen nicht einzudämmen war. „Ich will mein Bier haben“, so klang es, weniger aus den Reihen der Feldgrauen an der Front, aber von den Satten und Faulen in der Etappe und in den großen Städten her.

Die Regierung gab nach, erlaubte den Bräuern sich mit Gerste einzudecken, wagte höchstens einige halbe Maßregeln, so daß viele Millionen von Zentnern Gerste auch in diesem Notjahr verbraucht sind, die man hätte zu Grütze und Graupen verarbeiten sollen als willkommene Zubuße zu der knappen Ernährung. Das hat schon mancher Mutter das Herz schwer gemacht.

Der Erbfeind der Deutschen, Mißtrauen und Eifersucht, machte so wieder auf. Was wurde nicht alles an törichten Gerüchten geglaubt! Wie viel ist über die Obrigkeit gescholten, wie wenig ist versucht, sich in ihre Schwierigkeiten hineinzubetten. Die meisten machen sich's gar nicht klar, was das heißen will, einem Volke von 70 Millionen die tägliche Nahrung gerecht zuzumessen und dabei auf alle



Reichskanzler Dr. Michaelis.



Sonderrechte Rücksicht zu nehmen, auf das Recht des Landmannes, des Munitionsarbeiters, der Schwachen und Kranken, der geistigen Arbeiter usw.

Wir wollen doch gerecht sein. Wir haben dank der Organisation unseres Ernährungswesens und dank der großartigen Leistungen unserer Landwirtschaft durchhalten können. Noch jetzt, wo uns der Zufluß ausländischer Dünges- und Futtermittel abgeschnitten ist, erzeugt der deutsche Boden im Durchschnitt 30 Zentner Brotkorn auf den Hektar, während in Frankreich nur 26, in Italien 18, in Rußland 12 erwachsen. Deutschland erzeugt den dritten Teil der Kartoffelvorräte der ganzen Welt, auf den Hektar 280 Zentner, Frankreich 170, Italien und Rußland 120.

Vielleicht können wir mit Vertrauen auf die freiwillige Hilfe des deutschen Landwirts weiter, als allein mit dem harten Zwang. Wenigstens ermutigen die Erfahrungen bei der Hindenburg-Spende im Herbst 1916 zu dieser Hoffnung. Da rief der große Feldmarschall die Landbevölkerung auf zur freiwilligen Hergabe von Fleisch, Speck und Wurst für die Munitionsarbeiter. Großartige Beistellungen zeigten die Opferwilligkeit des vielgeschmähten Bauernstandes.

Und wie freundlich haben unsere Dörfer in diesem Sommer die Stadtkinder gastlich aufgenommen und auch durch manche städtische Torheit und Ungezogenheit sich in diesem Liebesdienste nicht beirren lassen, sondern die blaffen Kinder herausgefüttert, bis sie strahlend zu den Eltern in die Stadt heimkehren konnten, glücklich über erfahrene Liebe.

**Kanzlerkrisis.**

Es sind nun neue Männer an die Stelle der bisherigen Leiter unserer Kriegskämter getreten. Möchten sie aus den Fehlern ihrer Vorgänger lernen, es besser zu machen; möchten uns die bitteren Erfahrungen des vorigen Winters erspart bleiben und statt dessen alle guten Geister in unserm Volke auf den Plan treten, um uns das Durchhalten zu erleichtern!

schwächliches Nachgeben gegenüber den Forderungen der radikalen Kreise im Inneren vor. Aber auch das Zentrum war trotz seines weitgehenden Entgegenkommens auf die Dauer nicht für ihn zu haben. Wohl begrüßte man es dort mit Freude, daß der letzte Rest des Jesuitengesetzes fiel und diesem Orden, der so unendlich viel Glend über unser deutsches Vaterland bereits gebracht, nun überall der ungehinderte freie Zugang gestattet wurde. Aber auch hier ging es, wie so oft: „Der Appetit kam mit dem Essen.“ Immer weiter gingen die Forderungen der Zentrumsleute auf Berücksichtigung ihrer Sonderwünsche. — Die sozialdemokratische Partei, die in den ersten beiden Kriegsjahren ein so erfreuliches Verständnis für die Staatsnotwendigkeiten in schwerer Zeit gezeigt hatte, spaltete sich in zwei Richtungen. 18 Abgeordnete bildeten eine „Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft“, die nun nicht mehr gehindert durch den Einfluß der gemäßigten Parteimitglieder, in den alten, heberäuschen Ton zurückfiel. Und unwillkürlich wurde dadurch auch die Haltung der Parteimehrheit beeinflusst. Auch ihre Äußerungen wurden schärfer, ihr Auftreten anspruchsvoller. Der Beschluß der Gewerkschaften vom 12. Dezember 1916, durch den vier Millionen organisierte Arbeiter sich bereit erklärten, an der Durchführung des Kriegsdienstgesetzes mitzuwirken, war noch hoch erfreulich.

Im Laufe des Frühlings aber spitzten sich die Gegensätze zu. Der Kaiser versuchte durch seine Osterbotschaft die aufgeregten Gemüter zu beruhigen. Er beauftragte in derselben das Staatsministerium Vorschläge zur Umbildung des Preussischen Landtages vorzulegen. Zwar sollte die endgültige Regelung dieser Angelegenheit bis zur Zeit der Heimkehr der Krieger verschoben werden, damit diese selbst mit raten und taten können. „Damit aber sofort bei dem glücklichen Ende des Krieges das Erforderliche geschehen kann, sollen die Vorbereitungen unverweilt abgeschlossen werden. Nach den gewaltigen Leistungen des ganzen Volkes in diesem furchtbaren Kriege ist nach meiner Überzeugung für das Klassenwahlrecht in Preußen kein Raum mehr; unmittelbare und geheime Wahl der Abgeordneten muß vorgesehen werden. Ich handle nach den Überlieferungen großer



Andenken an ernste Zeit.

denken, daß... nisse hinein... ähnliches Au... gründlicher... Fragen üb... bei alle den... So kam... als auf alle... in einem Au... Vaterlandes... einig, einig... sammenst... mehrheit... kanzler... Die näheren... unaufgeklärt... Sitzungen d... eigneten.

Noch ein... beschwichtig... Neuordnung... sofort statfi... mittelbare u... gleiche Wah... Parteien ver...ulegen auf... Gegner, daß... Annexionen... teien. Wie... das spürte... recht, als be... rinz, Hinde... Berlin beru... und den W... was nun we... der Reich... hollweg... das ganze... bei allen L... ind wir ger... Parteifreit... in gutes... doch etwas... dieser entse... lebens einen... dem auch de... konnte, daß... Das hat un... licht, in dem... und in dem... daß wir alle... Kaiser und... nicht Bortei... Stimme des... wir solche... Suchomlinov... habt hätten... unsere Kraft... dem Wunsch... tiebig gewo... geprüftes B... das ist saw... Jedenfall... daß die We... sekretär Dr... ste bürger... nur ein Na... linen weiter... kraft erpro



Deutsches und lettisches Notgeld in Kurland.

Geduld und Glaube ist uns not auch im politischen Leben! Leider ist die herzerhebende Einigkeit, die unser ganzes Volk im Herbst 1914 in einem einheitlichen Sieges- und Opferwillen zusammengeschmolzen hatte, stark in die Brüche gegangen. Heftige Parteikämpfe wurden in der Stille geführt und je weniger davon an die Öffentlichkeit sich wagen durfte, der scharfen Zensur wegen, desto bitterer wurde der Streit im stillen. Die konservativen Kreise wandten sich von dem Kanzler v. Bethmann Hollweg ab. Sie warfen ihm schwächlichen Verzicht auf den Preis unserer Siege,

Vorfahren, wenn ich bei Abänderung wichtiger Teile unseres festgefügten und sturmgeprobten Staatswesens einem treuen, tapferen, tüchtigen und hochentwickelten Volke das Vertrauen entgegenbringe, das es verdient."

Auch dieser hochherzige Erlass hat offenbar nach mancher Richtung die Lage nur verschärft. Die Konservativen sahen in dieser Ausdehnung des Reichstagswahlrechtes auf den Preussischen Landtag eine Bedrohung der gesunden Grundlagen des preussischen Staatswesens, und offen gesagt: wer kann denn mit reiner Freude darau



er radikalen  
er trotz seines  
für ihn zu  
er letzte Resi  
so unendlich  
nun überall  
ich hier ging  
immer weiter  
ntigung ihrer  
artei, die  
ständnis für  
spaltete sich  
Abgeordnete  
stratische An  
un nicht mehr  
fluß der ge  
er, in den  
ückfel. Und  
urch auch die  
it beeinflusst  
rden schärfer,  
voller. Der  
ber 1918  
organisierte  
irten, an der  
dienstgesetz  
och erfreulich  
ge zu.  
ist die auf  
derselben das  
hischen Lande  
ig dieser An  
oben werden  
it aber sofort  
eschehen kann  
en. Nach dem  
aren Kriege  
in Preußen  
Abgeordneten  
rungen großer

unseres fess  
uen, tapferen  
ntgegenbringe

ander Richtung  
hen in diese  
ischen Lande  
ichen Staats  
Freude dach

denken, daß der Landtag, der so tief in die landeskirchlichen Verhältnisse hineinzureden hat, nach dem Reichstagswahlrecht gewählt, ein ähnliches Aussehen bekommen soll wie der heutige Reichstag?

Andererseits waren die Radikalen unzufrieden, daß nicht noch gründlicher geändert wurde. Sie wollten mitentscheiden in den Fragen über Krieg und Frieden, bei der Ernennung der Minister, bei alle dem, was dem Könige durch unsere Verfassung vorbehalten ist.

So kam es denn Anfang Juli, im Augenblicke der höchsten Gefahr, als auf allen Fronten der Verband die stärkste Kraftentfaltung zeigte, in einem Augenblicke, wo jeder Freund des Vaterlandes nur mahnen konnte: „Seid einig, einig, einig!“ zu einem harten Zusammenstoß der Reichstagsmehrheit mit dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg. Die näheren Vorgänge sind vielfach noch unaufgeklärt, da sie sich in vertraulichen Sitzungen des Reichstagsausschusses ereigneten.

Noch einmal versuchte der Kaiser zu beschwichtigen; er ordnete an, es solle die Neuordnung des Wahlrechtes in Preußen sofort stattfinden, und nicht nur das unmittelbare und geheime, sondern auch das gleiche Wahlrecht gelten. Umsonst. Die Parteien versuchten, den Reichskanzler festzulegen auf eine Erklärung an unsere Gegner, daß wir mit einem Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen zufrieden seien. Wie ernst die Lage geworden war, das spürte man in deutschen Volke erst recht, als bekannt wurde, daß der Kronprinz, Hindenburg und Lubendorff nach Berlin berufen waren, um mit dem Kaiser und den Ministern zusammen zu beraten, was nun werden solle. Schließlich trat der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg zurück, und mit ihm fast das ganze Staatsministerium. Er wird bei allen Vaterlandsfreunden — dessen sind wir gewiß — wenn erst einmal der Parteistreit zum Schweigen gekommen ist, ein gutes Andenken behalten. Es war doch etwas Großes darum, daß wir in dieser entscheidenden Stunde unseres Volkslebens einen Mann an der Spitze hatten, dem auch der ärgste Feind nicht nachsagen konnte, daß er den Krieg gewollt hätte. Das hat unserm Volke es innerlich ermöglicht, in den Krieg geschlossen einzutreten und in dem Kriege bis heute auszuharren, daß wir alle das Vertrauen haben konnten: Kaiser und Kanzler sind Männer, für die nicht Vorteil noch Ehrgeiz, sondern die Stimme des Gewissens entscheidet. Wenn wir solche Persönlichkeiten wie Bratiano, Suchomlinow, Salandra zu Führern gehabt hätten, ich glaube, schon längst wäre unsere Kraft innerlich gebrochen. Ob der Kanzler wirklich zuletzt in dem Wunsche, die Einigkeit der Parteien zu erhalten, allzu nachgiebig geworden und in der Sehnsucht nach Frieden für unser hart geprägtes Vaterland den Gegnern zu weit entgegengekommen ist, — das ist schwierig zu beurteilen.

Jedenfalls ist es tröstlich und für alle Christenherzen erquickend, daß die Wahl des Kaisers zu seinem Nachfolger den Unterstaatssekretär Dr. Michaelis bestimmt hat. Mit ihm ist nicht nur der erste bürgerliche Reichskanzler in die Wilhelmstraße eingezogen, nicht nur ein Mann, der durch jahrelangen Aufenthalt im Auslande sich einen weiten Blick erwarb, der dasheim an schwierigen Aufgaben seine Kraft erprobt und bewährt hat, als Kommissar für das Obergesetz,

sondern vor allen Dingen ist uns das so viel wert, daß wir von ihm wissen: er ist ein Mann lebendigen Glaubens, unterschiedenen Christentums. Aus den christlichen Vereinen deutscher Studenten hervorgegangen, hat er es verstanden, sein Haus zu einer Stätte vorbildlicher christlicher Gemeinschaftspflege zu machen. Neben seiner gewaltigen Arbeitslast im Staatsdienste fand er Zeit für christliche Bestrebungen; er hat das große Liebeswerk der Soldatenheime an der Ost- und Südfront ins Leben gerufen, organisiert und gefördert; er ist Mitglied des Zentralausschusses für Innere Mission und hat sich nie gescheut seinen Christenglauben offen zu bekennen. Wie klar spricht er sich darüber aus in seiner Antrittsrede: „Im Hinblick zu Gott, und im Vertrauen auf die deutsche Kraft habe ich es gewagt und werde nun der Sache dienen bis zur letzten Hingabe. Wenn ich nicht den festen Glauben an die Gerechtigkeit der Sache hätte, so hätte ich dies Amt nicht übernommen. — Was wir wollen, ist in erster Linie: Frieden als solche, die sich erfolgreich durchgeführt haben. Das Gebiet des Vaterlandes ist unantastbar. Mit einem Gegner, der uns mit der Forderung entgegentritt, uns Reichsgebiet zu nehmen, können wir nicht verhandeln. Die Grenzen des Deutschen Reiches müssen für alle Zeiten sicher gestellt sein, der Friede muß uns auch davor sichern, daß sich der Waffenbund unserer Gegner zu einem wirtschaftlichen Trugbund gegen uns auswächst. Wir können den Frieden nicht nochmals anbieten. Wenn die Feinde ihrerseits von ihren Eroberungsgelüsten ablassen, werden wir ehrlich und friedensbereit hören, was sie uns zu sagen haben. Bis dahin müssen wir ruhig und geduldig und mutig ausharren. — Wir fahren in wildbewegter See und gefährlichem Wasser, aber das Ziel steht uns leuchtend vor Augen. Was wir ersehnen, ist ein neues, ein herrliches Deutschland; nicht ein Deutschland, das mit seiner Waffengewalt die Welt terrorisieren will, wie unsere Feinde behaupten, nein, ein sittlich geläutertes, ein gottesfürchtiges, ein freies, ein friedliches, ein machtvolles Deutschland.“

Für dieses Deutschland wollen wir kämpfen und leiden, bluten und sterben, und dieses Deutschland wollen wir uns erkämpfen, allen Feinden zum Trost.“

So bringt der, dem in der schwersten Zeit die Leitung von Deutschlands Geschick anvertraut ist, Glauben und festen Willen mit. Möchte es ihm gelingen, das Reichsschiff durch alle Stürme und Klippen hindurch zu steuern bis in den Friedenshafen!

Freilich, leicht wird's nicht sein. Auch Dr. Michaelis hat bereits harte Zusammenstöße mit der Mehrheit im Reichstag gehabt, soweit der Kaiser auch bei der Ernennung der neuen Minister und in anderen Fragen ihnen entgegengekommen ist.

Schmerzlich genug ist dieser innere Zwiespalt. Er ist unserer Feinde letzte Hoffnung. Alle Botchaften des Präsidenten Wilson, alle Reden des Ministerpräsidenten Lloyd George sind darauf berechnet, Zwietracht zu säen zwischen dem deutschen Volk und seinem Kaiser, zwischen uns und unsern Bundesgenossen. Sie rechnen ganz richtig! Deutschland ist verloren, sobald es aufhört treu und einig zu sein.



Papst Benedikt XV.



### Friedensbestrebungen.

Des Krieges müde sind sie alle. Viele sind am Werke, dem Frieden den Weg zu bahnen.

Die internationale Sozialdemokratie hat unter Leitung des schwedischen Sozialisten Branting einen Kongreß nach Stockholm berufen. Aber — „sie konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war viel zu tief“. Die erste Aussprache zeigte die Vernichtungspläne unserer Feinde in ihrer ganzen Häßlichkeit — zur zweiten haben die „Länder der Freiheit“ Amerika, England, Frankreich, Rußland ihren Sozialdemokraten die Erlaubnis verweigert; ihr böses Gewissen scheut die Wahrheit, die in solchen Aussprachen mit unsern deutschen Sozialdemokraten an das Licht kommen muß!

Neuerdings hat der Papst Benedikt XV. eine Friedenstaube ausfliegen lassen. Ob sie auf den Wassern dieser Simflut eine Stätte findet, da sie ruhen kann? Es ist zu loben, daß der Papst,

die Antwort haben: „Unser Herr Jesus hat gesagt: Ihr sollt niemand auf Erden Vater heißen; denn einer ist euer Vater, Gott!“

Wir hoffen auf Frieden, wir beten darum, — aber Gott bewahre uns davor, daß wir ihn leicht erkaufen durch Preisgabe unserer deutschen Brüder in den baltischen Ländern, Polen, Siebenbürgen, Galizien, die jetzt endlich etwas aufatmen von dem Leben unter moskowitzcher, polnischer, magyarischer Knute. Und die Tapferkeit der dalmatinischen und bosnischen Bataillone wie die herrlichen Erklärungen der führenden Männer in Elsaß-Lothringen haben es zur Genüge bewiesen, daß diese Stämme bei Österreich, Ungarn und Deutschland bleiben und nicht „erlöst“ werden wollen. So gilt es denn, Geduld und Glauben zu behalten!

Wir denken wohl mit Schrecken an die „tägliche Schlacht“, wir sehen mit Sorge auf den kommenden Winter. Aber wir sind doch getroßt. Gott hat die Ernte gesegnet, Gott hat unsern



Am Iserkanal.

so weit es für einen Italiener möglich ist, eine ehrlich neutrale Haltung eingenommen und manches getan hat, um die Schrecken dieses langen Krieges zu mildern. Er hat den Austausch der kriegsuntauglichen Gefangenen, die Entsendung der Erholungsbedürftigen in die Schweiz, die Heimführung der deutschen Gefangenen aus Dahomey durchgesetzt. Aber seine Friedensvorschlüge, die bestehenden Schwierigkeiten dadurch zu beseitigen, daß wir auf alles was wir erobert haben und auf alle Entschädigung für unsere schrecklichen Verluste daheim und draußen verzichten und dann noch „in versöhnlichem Sinne die Wünsche Frankreichs und Italiens auf Abtretung von Elsaß-Lothringen, Südtirol und Dalmatien prüfen lassen“, sind doch kaum annehmbar, und daß er sich in der Einleitung seines Schriftstücks als unser gemeinsamer Vater bezeichnet, kann nicht unwidersprochen bleiben. Wie einst der alte Kaiser Wilhelm schlicht und mannhaft dem Papste geantwortet hat, daß ihm sein evangelischer Glaube nicht gestatte, einen andren Mittler als Jesum Christum gelten zu lassen, so muß der Papst auch von uns heute

Bossen Erfolge gegeben; Gott hat trotz aller Kleinsichtigkeit und Kläglichkeit so vieler Menschen doch einen Geist des Durchhaltens und der Opferwilligkeit in unserm Volke erweckt, der uns immer wieder beschämt und ermutigt.

Auch in den Ländern unserer Bundesgenossen steht es besser aus, als man zu hoffen wagte.

Bulgarien hat ein Maß von Kraft des Widerstandes und von Einigkeit und Geschlossenheit bewiesen, das selbst nach den Erfahrungen des Balkankrieges überraschte. Die Annahme des Gregorianischen Kalenders ist ein äußerliches Zeichen dafür, daß dieses Land mit Ernst sich der mitteleuropäischen Kulturgemeinschaft anschließen will.

Auch in der Türkei spürt man den Willen zur Besserung auf Schritt und Tritt. Eisenbahnbauten, Neuordnung der Rechtsprechung und des Finanzwesens, vielfache Besuche und Berührungen des Führer des türkischen Volkes mit unserm Lande, bis hinab zur Ent-

sendung für

zeugen davon

Osterr

Sorgenfunde

den Krieg

Heereseinhe

der Reich

mehr berufen

Hochverrats

Mehrmals

So wurde

Graf Kar

Abler, ermor

einnahm. W

während des

flug und un

schnell gewed

läge. Batb

So wurde

ugesichert. Is

dem vollen

gesamtheit i

für die Ruff

daß die Bol

willig find,

zuquastehen,

und Le denich

Am 21.

Josef gestor

ingarns ben

Vater verehr

ngt wohl a

Der Kaiser



...lt niemand  
...t!  
...er Gott be-  
...Preisgabe  
...en, Sieben-  
...dem Leben  
...Und die  
...ne wie die  
...Bohringen  
...i Österreich  
...den wollen.

...Schlacht",  
...er wir sind  
...hat unjern

sendung türkischer Knaben in deutsche Werkstätten und Schulen zeugen davon.

Österreich, Ungarn freilich hat seinen Freunden manche Sorgenstunde bereitet. Die schwierige innere Lage ist auch durch den Krieg und den Zusammenschluß der vielen Volksstämme zur Heeresmacht nicht ganz überwunden. Seit Kriegsausbruch wurde der Reichsrat, aus Besorgnis vor unerquicklichen Szenen, nicht mehr berufen. Tschechische und polnische Abgeordnete mußten wegen Hochverrats zu schwerem Kerker verurteilt werden.

Mehrmals zuckte es wie greller Feuerchein von dort herüber. So wurde am 21. Oktober 1916 der Ministerpräsident Graf Karl Stürckh von einem radikalen Sozialisten, Friedrich Adler, ermordet, während er zu Wien im Gasthof sein Mittagessen einnahm. Mit ihm schied ein liebenswürdiger, redlicher Mann, der während des Krieges die schwierige wirtschaftliche Lage Österreichs klug und umsichtig bemeistert hatte. Seine Nachfolger haben recht schnell gemechselt. Und leider mit ihnen auch die Regierungsgrundlage. Bald wurde scharf durchgegriffen, bald wieder gab man nach.

Um 1/2 12 Uhr beklagte er sich über sein Befinden, weinte aber: „Ich habe keine Zeit, um krank zu sein.“ Auch den Nachmittag verbrachte er am Schreibtisch. Er wollte immer noch arbeiten. Als er auf dem Hochstuhl sich nicht mehr halten konnte, mußte man einen Lehnstuhl an den Schreibtisch heranrücken. Noch einmal versuchte er seine Akten zu ordnen. Es war das letztemal. Drei Stunden später war er verschieden.

Welch harte Prüfungen sind über ihn dahingegangen! Wie rührend klingt seine Klage bei der Ermordung des hoffnungsvollen Thronerben: „Mir ist kein Leid erspart geblieben!“ In den Stürmen der Revolution von 1848 hatte er, noch ein Jüngling, den wankenden Thron bestiegen. Verlustreiche Kriege hatte er führen, die norditalienischen Besitzungen abtreten müssen; der einzige Sohn und dann der hoffnungsvolle Thronfolger Franz Ferdinand wurden ihm ermordet. Sein geliebter Bruder Maximilian wurde in Mexiko hingerichtet; seine Gemahlin von einem Nordbuben erstochen. Und das Ende seines Lebens umschatteten die Wolken des Weltkrieges, dessen Ende er nicht mehr erleben sollte.



In der Wüste!

So wurde am 5. November dem galizischen Lande das Recht zugesichert, seine Landesangelegenheiten selbständig zu ordnen bis zu dem vollen Maße dessen, was mit seiner Zugehörigkeit zur staatlichen Gesamtheit im Einklang steht. Das bot eine erschreckende Aussicht für die Ruthenen und Deutschen, die aus bitterer Erfahrung wissen, daß die Polen, sobald sie zur Herrschaft gelangen, durchaus nicht willig sind, den nationalen Minderheiten in ihrem Lande die Rechte zuzugestehen, die sie selbst einst unter der Fremdherrschaft so heiß und leidenschaftlich gefordert haben.

Am 21. November ist dann auch der alte Kaiser Franz Joseph gestorben, über 86 Jahre alt. Die allgemeine Trauer Österreich-Ungarns bewies, daß sein Volk ihn als einen gerechten und gütigen Vater verehrt hatte. Wie sein Arbeitstag zu verlaufen pflegte, das sagt wohl am besten der Bericht über sein letztes Tagewerk. Der Kaiser setzte sich schon um 5 Uhr morgens an den Schreibtisch, um 1/2 9 Uhr empfing er den Morgenbesuch der Erzherzogin Maria Theresia. Als sie sich verabschiedete, kam der Kaiser ihrer gewohnten Frage, wann sie gegen Abend wieder kommen dürfe, zuvor, indem er sagte: „Heute kannst Du nicht mehr kommen, ich habe keine Zeit.“ Der Kaiser hatte offenbar Fieber; man sah ihm die Müdigkeit an.

Sein Nachfolger wurde der dreißigjährige Kaiser Karl; ein liebenswürdiger, freigeistiger und fröhlicher junger Herrscher, der als Soldat im Kriege tapfer und umsichtig seine Pflicht getan und nun als Kaiser versucht hat zu versöhnen, was sich feindlich gegenübersteht.

Ob's ihm gelingen wird, die Einigung der vielen sich behetzenden Stämme zu erreichen? Er hat es zunächst damit versucht, daß er eine allgemeine Begnadigung aussprach, die sich auch auf die Hochverräter bezog. Das war großherzig gedacht. Leider haben die tschechischen Abgeordneten diese Freundlichkeit damit erwidert, daß sie nur noch unbescheidener in dem neu einberufenen Reichsrat auftraten als vorher.

Und doch wollen wir nicht aufhören zu hoffen, daß nicht nur in Österreich der innere Friede einzieht, sondern auch zwischen dem Deutschen Reiche und den Völkerstämmen des Ostens und Südostens eine auf Vertrauen begründete Lebens- und Arbeitsgemeinschaft sich bildet. Die Waffenbrüderschaft dieser langen Kriegszeit, die gemeinam ertragenen Prüfungen und gemeinsam gebrachten Opfer müssen uns doch auch innerlich einander näher bringen. Und wenn



jene merken, daß Deutschland nicht vergewaltigen und auslaugen, sondern vorwärts bringen, erziehen, fördern und frei lassen will; daß wir es über uns gewinnen, anders wie der russische Kauherrscher, jedem Volkstamm seine Art, seine Sitte, seine Sprache, sein Recht auf eigenartige und bodenständige Entwicklung zu gönnen, dann darf man doch hoffen, daß der mitteleuropäische Staatenbund kein Traum ist, sondern Wirklichkeit wird.

Wohl nicht mit einem Male, nicht ohne viele Kämpfe und schmerzliche Rückschläge; aber er muß doch kommen.

Es ist ja die einzige vernünftige Aussicht in dem schauerlichen Wirrwarr dieses Weltenbrandes. Daß wir uns mit den Engländern und Franzosen bald wieder zu rechtfinden werden, wer wagt das zu hoffen nach alle dem, was über englischen Hochmut und französische Nachsicht uns bekannt geworden ist. — Ihnen gegenüber müssen wir einen Frieden erkämpfen, der unser gutes Recht erhärtet, unsere Grenzen sichert und uns Raum gibt zum Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens und zur Wiederanknüpfung unserer Handelsbeziehungen, die jetzt jahrelang abgeschnitten worden sind. Das werden wir nicht auf dem Wege der „Verständigung“ erlangen. Immer klarer wird es, ja immer unverhohlener wird es jenseits des Kanals ausgesprochen, daß England und Amerika nur deswegen in den Krieg gezogen sind, um unsern Handel und unsere Industrie zu vernichten. Darauf ist die einzige Antwort die harte Tatensprache unseres U-Bootkrieges. Wenn die englische Handelsflotte so weit versenkt ist, daß das Inselreich Mangel an dem Notwendigsten leidet, wenn die englisch-amerikanische Kriegsflotte noch mehr solcher Schläge erlitten hat wie im vorigen Sommer in der unvergeßlichen Schlacht am Stageraad, dann erst wird man drüben zur Einsicht kommen.

Von den Männern, die jetzt die Geschicke der westlichen Völker leiten, ist Einsicht und Umkehr nicht zu erhoffen; ich wüßte unter ihnen keinen, der Deutschland Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sie müssen erst von der Empörung der von ihnen Betrogenen hinweggefegt werden, ehe zwischen jenen und uns der Friede wiederkehren kann. Das ist gar nicht so unmöglich. Denn die Wahrheit ist auf dem Marsche!



Kaiser Franz Joseph von Oesterreich-Ungarn

In den letzten Wochen hat der Prozeß gegen den russischen Kriegsminister Suchomlinow bestätigt, daß unser Kaiser bis zuletzt sich ehrlich und ernstlich bemüht hat, Frieden zu halten und daß der unglückliche Schwache Zar von Rußland schon entschlossen war, in die dargebotene Friedenshand einzuschlagen, aber durch die niederträchtige Verlogenheit seiner Umgebung, welche seine Befehle unterschlug und



Kaiserin Elisabeth von Oesterreich-Ungarn

im Vertrauen auf Englands und Frankreichs Hilfe die Mobilmachung und damit den Krieg erzwang, in das Unheil hineingetrieben wurde, das nun nicht nur seines Landes, sondern auch sein eigenes Verderben geworden ist. —

Rag der Weg bis zur Volks- umkehr im Westen noch lang sein, — unser Hindenburg wird nicht müde, es uns zu versichern, daß er einen ehrenvollen Frieden in der Ferne sicher schaut, wenn wir nur Glauben und Geduld behalten.

Aber im Osten und Südosten liegt die Zukunft unseres Volkes! Die Bahnen, die einst Heinrich der Löwe, im Gegensatz zu der törichtesten Sehnsucht nach dem sonnigen Süden seinem Volke wies, die müssen wir wieder einschlagen. Im Osten und Südosten, da gib'ts Arbeit zu tun für unser Volk. Da gib'ts, junge zukunftsfrohe Stämme zu deutscher Ordnung, Arbeit, Sauberkeit und Gerechtigkeit zu erziehen und die vorbildliche Art und fördernde Macht deutsch-evangelischen Lebens zu bewahren. Die Ansätze sind überall in den viel tausend versprengten deutschen Siedelungen vorhanden, vom finnischen Busen bis zum Kaukasus und bis nach Bagdad. Wenn dieser Weltkrieg unserm deutschen Volk dorthin die Türen öffnet, und wenn es dann nicht auf den Weg Englands tritt, sondern ein arbeitendes Volk und ein Bauernvolk bleibt, welches das Brot aus der Erde bringt und mit vorbildlicher Siedelungsarbeit den unerschlossenen Osten durchsetzt und in unsere Lebensgemeinschaft hineinzieht, dann sind die Opfer doch nicht umsonst gebracht. — Ob uns das gelingt? Das hängt nicht zum wenigsten ab von dem Maß des Glaubens, der in unserem Volke lebendig ist. Es ist Gottes Güte, daß wir nicht längst gar aus sind. Ach, wenn unser Volk erkannte zu dieser seiner Zeit, was zu seinem Frieden dienete.

**Auflösungen der Preisrätsel im Hannoverschen**

Die Lösungen sind: 1. Simon, Bibelstellen Matth. 4, 18; 10, 14; 13, 15; 26, 6; 27, 32; Apg. 9, 43; 13, 1, Joh. 6, 71. — 2. Hor, Ort, dort: Bibelstellen: IV. Mose 20 (V 32. 50) Apg. 1, 25, I. Sam. 2, 2. — 3. Mitte, Sitte, Bitte: I. Mos. 6, 16; Psalm 146, 19, I. Tim. 2, 1. — 4. Gold: Apg. 3, 6; I. Petr. 1, 7. Off. 21. — 5. Laute, Leute. Daniel 3. — 6. Hüfte, Lüste I. Mose 32, I. Thes. 4, 17. — 7. Singetanz: Richter 5, 12; Matth. 14; II. Mos. 22, 18. — 8. Schlicht-schlecht. Jes. 40, 4. — 9. Vater. — 10. Ehre. — 11. Ahtes Gebot. — 12. Essen, trinken. Matth. 6, I. Artikel, 4. Bitte.

**Volkskalender 1917 und Verlosung der Gewinne.**

— 13. Beruf. III. Artikel. — 14. Goslar; Sarg; Gras, Lor, Rosa, So, La; Lagos. — 15. Landwehr. — 16. Feldgrau. — 17. Verbun. — 18. Kropp, Krupp. — 19. Mörser. — 20. Mailand. — 21. Warte. — 22. Ache, Achse. — 23. Haus, Maus, Laus. — 24. Singt, sintt. — 25. Dese, Gsel, Desel. — 26. Kas, As, Maas. — 27. Hauptwort. — 28. Rätsel. — 29. Reim. — 30. Sinnbild. — 31. Du kennst das Land, das uns so wert, Um das wir kämpfen mit dem Schwert; Sechs Zeichen findest Du darin:

An den 22. dritter Klasse. Hennis, D. Geschichte: Be. Hembte — St. Bekheimann, F. Bunde; Fesler Garm, Stabe Oberhardt, W. Sorge: Fr. Ste. lottenburg — Dorf, Florbau Die Glocke: H. be Witt, Heber vater: Fr. W. — Gislöbener Fr. Hente, W. Hennis, Wie t

1. Auf B. In Jer. In der. Hört m. Das te. Nach d. An jed. Die W. D w. Aus G. Darin. Und g. Doch r. Den E. Sich h. Des h. (Hierzu 3 E

2. Willst. So schreib r. Willst du d. So muß de. Daß sich das. Hat Jesus (Eine S

3. Drei E. In denen E. Die erste, Die Coang. Die zweite, Entgegentö. Die dritte, Gebet für. Nun, sieber. Damit un

4. Wer r. Zu vielen. Der Lauf